

KOMPAKT

Dezember 2010

SPEZIAL

Impulse und Informationen der Abteilung Tageseinrichtungen für Kinder im Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln e.V.

KOMPAKT auch online lesen unter
www.katholische-kindergaerten.de

Veränderte Kindheit – Chance Familienzentrum

Dokumentation des Studientages 2010
der katholischen Familienzentren
im Erzbistum Köln



**ERZBISTUM
KÖLN**



Katholisches
Familienzentrum
im Erzbistum Köln



caritas

	Veränderte Kindheit(en) – Chance Familienzentrum4
	<i>Prof. Dr. phil. Sigrid Tschöpe-Scheffler, FH Köln, KJFE</i>
	Erziehungsberatung im Familienzentrum – Möglichkeiten und Grenzen7
	<i>Hanna Kerkhoff-Horstens, Diplom-Sozialarbeiterin, Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin, EB BGL Hildegard Wunsch, Diplom-Heilpädagogin, Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin, EB BGL</i>
	Armut und soziale Ausgrenzung von Kinder und Familien im Sozialraum begegnen 10
	<i>Michaela Hofmann, Referentin für Armutsfragen im DiCV Köln, Sprecherin der Nationalen Armutskonferenz Klaus Fengler, Referent für Gemeinsozialarbeit im DiCV Köln</i>
	Eltern wollen für Ihre Kinder das Beste – Sinus-Studie untersucht Bedarfe von Kindern im Transfer- und Niedrigeinkommensbereich 13
	<i>Markus Günter, Referat Familie, Frauen und Kinder, Deutscher Caritasverband</i>
	Armut(sbekämpfung) braucht keine Gespenster! Arme Kinder und ihre Familien in unseren Familienzentren 15
	<i>Josef Schäfers, Referent für Gemeindepastoral im Stadtdekanat Köln</i>
	Wie erreiche ich arme Eltern? – Erfahrungen des SKM Köln bieten vielfältige Anregungen 17
	<i>Margret Hees, Leiterin des Fachbereichs „Soziale Brennpunkte“, SKM Köln</i>
	Gib mir ein kleines bisschen Sicherheit – Glauben entdecken in komplexen Gesellschaften 20
	<i>Efi Goebel, Referentin für Familienpastoral</i>
	Spiritualität in Familien(zentren) 21
	<i>Dr. Holger Dörnemann, Leiter des Referates Ehe- und Familienpastoral</i>
	Was zum Gelingen der Kooperationen von Familienzentren und Beratungsstellen beitragen kann – Aus dem Arbeitskreis Familienzentren der Ehe-, Familien- und Lebensberatung 23
	<i>Arbeitskreis Kooperation Familienzentren der Ehe-, Familien- und Lebensberatung</i>
	Gesund leben mit Kindern – Eltern machen mit Ein niederschwelliges Elternbildungskonzept zur Gesundheitsbildung für Familienzentren 24
	<i>Dr. Claudia Bundschuh, Dt. Kinderschutzbund</i>
	Als ich ein Kind war – Was die Literatur über Kindheit und Erziehung weiß 26
	<i>Dr. Gabriele von Siegroth-Nellessen, Literaturwissenschaftlerin und Referentin in der Erwachsenenbildung</i>
	Familienbildung im Familienzentrum - Voraussetzungen erfolgreicher Planung für und mit Eltern 27
	<i>Brigitte Sarwas, Diplom-Psychologin, Katholisches Bildungswerk Bonn</i>
	Chancen früher Elternbildung – Eltern-Kind-Kurse in katholischen Familienzentren 28
	<i>Astrid Gilles-Bacciu, Referentin für Familienbildung, Referat Bildungskonzeption, Abt. Bildung und Dialog</i>
	Medien im Vorschulalter auf dem Vormarsch 30
	<i>Kathrin Scheel, Referentin für Radioarbeit und Medienpädagogik, Referat Bildungskonzeption, Abt. Bildung und Dialog</i>
Impressum	
Herausgeber Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln e.V. Abteilung Tageseinrichtungen für Kinder Georgstr. 7, 50676 Köln Tel.: 0221/2010-272 Fax.: 0221/2010-395 E-Mail: markus.linden-luetzenkirchen @caritasnet.de	
Redaktion Markus Linden-Lützenkirchen	
Verantwortlich Matthias Vornweg	
Layout und Satz Alexander Schmid Grafikproduktion	
Titelfoto: Jane Dunker	

Liebe Leserin,
Lieber Leser,

die Bedingungen, wie Kinder heute aufwachsen, haben sich in den vergangenen Jahrzehnten gravierend verändert. Zugleich wissen wir, dass eigene Kindheitserfahrungen immer in unserem „Gepäck“ bleiben und auch in die professionelle Arbeit einfließen.

Der diesjährige Studientag der „Katholischen Familienzentren“ am 22. September diesen Jahres im Kölner Maternushaus hat sich intensiv mit den vielfältigen Perspektiven der veränderten Kindheit in Deutschland beschäftigt, Herausforderungen benannt und eine Fülle von konkreten Handlungsansätzen für die Haupt- und Ehrenamtlichen der Familienzentren präsentiert.

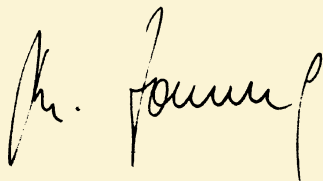
Bedingt durch die vielen Varianten im Erziehungsverhalten der Eltern, bei den Bildungschancen und der jeweiligen Freizeitgestaltung wachsen Kinder heute in Deutschland unterschiedlich auf. Auch die allgemeinen Rahmenbedingungen des Aufwachsens von Kindern haben sich in den letzten Jahrzehnten entscheidend verändert.

Die wichtigsten Veränderungen beziehen sich auf die veränderten Familienverhältnisse, die Wohn- und Straßensozialisation, auf neue Kindermedien und die Konsumkultur sowie auf die veränderte Betreuung und Erziehung.

Der Hauptvortrag hat aus erziehungswissenschaftlicher Sicht in die Themenstellung und Hintergründe der „Veränderten Kindheit“ eingeführt, diese wurden nachfolgend in ausgewählten Workshops im Blick auf spezielle Aspekte und Chancen für die Familienzentren konkretisiert.

Von vielen Teilnehmenden wurde der Wunsch geäußert, die Impulse des Tages im eigenen Familienzentrum in der konkreten Arbeit aufgreifen zu können. Die ausführliche Dokumentation soll dies möglich machen.

Ihr



Matthias Vornweg

Veränderte Kindheit(en) – Chance Familienzentrum

PROF. DR. PHIL. SIGRID TSCHÖPE-SCHEFFLER

Fachhochschule Köln, Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften,
Institut für Kindheit, Jugend, Familie und Erwachsene (KJFE)

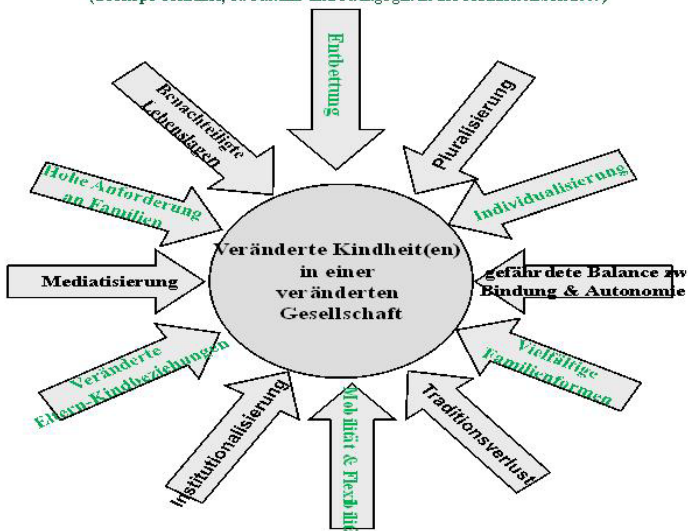
Drei Zentralfragen

1. Was kennzeichnet den Wandel für Kinder und Familien?
2. Was bedeutet das für das Aufwachsen heute?
3. Welche Antworten können (und müssen) Familienzentren heute geben?

1. Was kennzeichnet den Wandel?

Gesellschaftliche Strukturveränderungen

(Tschöpe-Scheffler, S.: Familie und Pädagogik in der Sozialen Arbeit 2009)



Veränderte Sozialisationsbedingungen für KINDER

- **Veränderte familiäre Lebenserfahrung** als Einzelkind, als Patchworkkind, als Scheidungskind, als Kind einer/eines alleinerziehenden Mutter/Vaters
Einkind-Familie 31%, zwei Kindern 37%, drei Kinder 9% und 3% mit vier und mehr Kindern – (Statistisches Bundesamt 2004)
- **Verhäuslichung** Weniger Straßensozialisation stattdessen längere Zeiten an Wohnung/ Kinderzimmer und PC „gebunden“.
- **Mediatisierung** Aneignung aus „zweiter Hand“, Verlust an Eigentätigkeit
- **Dominanz der Konsumkultur** Identität wird durch Konsum definiert, Spielen mit vorgefertigten Spielwaren

Veränderte Sozialisationsbedingungen

- **Verinselung** Statt eines Lebens in konzentrischen Kreisen (Bronfenbrenner 1978) sind die Betreuungs-, Spiel- und Lernorte voneinander getrennt, der Weg zwischen den Orten bleibt bedeutungslos, Lebensraum hat sich erweitert (Rolf/Zimmermann 2001).
- **Expertisierung der Erziehung** Wandel des elterlichen Erziehungsverhaltens, vom Befehlshaushalt zum Aushandelhaushalt, institutionalisierte Kindheit, Pädagogisierung

Veränderte Sozialisationsbedingungen

Neue Erfahrungen
mit
Zeit und Raum

- **Veränderte Zeitbudgets und Geschwindigkeiten**
- **Einhaltung/Flexibilisierung/ Organisation von Terminen (Zukunftskindheit) Verplanung**
- **Außenraum ist entleert (keine Entdeckungen mehr), Verlust des Schulwegs**
- **Dicht besiedelter Lebensraum**
- **Monofunktionalität von Räumen (getrennte Wohn- und Einkaufszonen)**

Kinder aus sozial benachteiligten Familien

Armut als Ursache für soziale Benachteiligung

Die einkommensdefinierte Armut kann (muss nicht!) Voraussetzung dafür sein, dass es zu einer **Kombination mehrerer ungünstiger Lebensbedingungen** kommt, wie z.B.:

- Aufwachsen in benachteiligten Stadtteilen
- Ausgrenzung im Freundeskreis
 - Kulturelle Unterversorgung
- Einschränkung der Entwicklungschancen
 - Sozial-emotionale Belastungen
 - Gesundheitsgefährdungen

Veränderte Sozialisationsbedingungen

Gesundheitsrisiken

Der 13. Kinder- und Jugendbericht (2009) bestätigte frühere Erkenntnisse, wonach

ein niedriges Bildungsniveau der Eltern, eine schlechte Einkommenslage (Armut) und schlechte Wohnbedingungen der Familie sowie ein

Migrationshintergrund mit höheren Gesundheitsrisiken für Kinder und Jugendliche einher gehen.

Starke Zunahme von chronischen und psychosomatischen Erkrankungen, Übergewicht und Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern

13 % der Kinder leiden an Bronchitis und Neurodermitis

20% der Kinder übergewichtig

abhängig von der Lebensweise und lebenslagenabhängigen Stressfaktoren

Kinder aus sozial benachteiligten Familien

Migrationshintergrund als (nicht zwangsläufige) Ursache für soziale Benachteiligung,

je nach sozialem Milieu, ökonomischem Status, Bildung und dem Grad der Beherrschung der deutschen Sprache.

(siehe Sinus-Migranten-Milieus in Deutschland 2008:

religiös verwurzelt Milieu 7 %, traditionelles Arbeitermilieu 16 %, entwurzeltes Milieu 9 %, subkulturelles Milieu 15 %)

Soziale und emotionale Benachteiligung durch Überbehütung?

„Helikoptermütter“ und das „Gebot der optimalen Förderung“ (Göppel 2007)

lassen Kindern wenig Raum für eigene Bewältigungsmöglichkeiten und Autonomiebestrebungen.

(Perfekte Eltern – funktionierende Kinder?, Tschöpe-Scheffler 2006).

Exkurs: Lebenslange Bindungs- Explorations-Balance

Bindung ◀▶ Exploration

Ein Kind entwickelt auf der Basis von sicheren Bindungs- und Fürsorgeerfahrungen wie Trost, Ermutigung und Unterstützung ab dem ersten Lebensjahr **interne Arbeitsmodelle** von sich selbst, seiner Umwelt und seinen Bindungspersonen. Diese beinhalten die individuellen frühen Bindungserfahrungen und haben Einfluss darauf, wie ein Mensch Beziehungen gestaltet.

(vgl. Bowlby 1982, Grossmann/Grossmann 2005)

Beim **Explorieren** entfernt es sich von der Bindungsperson, um Neues und Unbekanntes zu entdecken, benötigt aber während des ganzen Prozesses den Rückhalt im Sinne einer Sicherheitsbasis, auf die es sich zurückziehen kann, wenn es Trost, Ermutigung, Unterstützung und Nähe benötigt.

Das Gebunden sein ist für das Explorationsverhalten förderlich und erleichtert es.

(vgl. Ainsworth/Bell 1979, Grossmann u.a. 2005)

Drei Zentralfragen

1. Was kennzeichnet den Wandel für Kinder und Familien?

2. Was bedeutet das für das Aufwachsen heute?

3. Welche Antworten können (und müssen) Familienzentren heute geben?

These: Die Balance zwischen Bindung und Autonomie ist gefährdet.

- Immer weniger verlässliche **Bindungsorte** und **Bindungspersonen**

- Immer weniger **Explorations- und Erfahrungsorte** mit „Kopf-Geist-Hand“ (J.H. Pestalozzi)

Chancen

- (Sinnvolle) Nutzung von Medien kann zur Anregung von Freizeit beitragen
- Optionsvielfalt durch wechselnde Sozialbeziehungen und Freizeitbeschäftigungen
- Sehr frühe Eigenständigkeit, hohes Selbstbewusstsein
- Je nach Lebenslage gute Bewältigungsstrategien und Resilienzfaktoren

Risiken

Nutzung von Medien überfordert die Entfaltung eigenständiger, selbst entwickelter Interessen

Weniger Kreativität, verplanter Alltag, passive Rezeption virtueller Welten. Wenig Zeiten der Ruhe, Kontemplation

Vereinsamung, (Wohlstands-)verwahrlosung

Je nach Lebenslage riskanten Lebenssituationen ausgesetzt

Chancen

- Neue Familienkonstruktionen ermöglichen eine Zunahme an Bindungschancen und Erfahrungsmöglichkeiten
- Partnerschaftliche Erziehungsprozesse fördern Kinder früh als autonome Familienmitglieder, gute Beziehungen zw. Eltern und Kindern
- Organisierte Freizeitaktivitäten in Zeittakten erfordern ein hohes Maß an Flexibilität

Risiken

- Neue Familienkonstruktionen vermitteln einen Zuwachs an Trennungszumutungen und Verlusterfahrungen
- Orientierungsprobleme, Eltern verunsichert
- Verlust von Klarheit und Sicherheiten
- Umgang mit „freier Zeit“ wird erschwert

(Gesellschaftliche und persönliche)

Destabilisierungen

führen dann bei Erwachsenen und Kindern zu Unsicherheiten, Ängsten, Orientierungslosigkeiten, wenn es wenig erprobte Bewältigungsmechanismen und wenig Schutzfaktoren und Gegenwelten gibt.

Drei Zentralfragen

1. Was kennzeichnet den Wandel für Kinder und Familien?

2. Was bedeutet das für das Aufwachsen heute?

3. Welche Antworten können (und müssen) katholische Familienzentren heute geben?

Katholische Familienzentren

als Orte von

- Stabilität und Kontinuität und Zugehörigkeit?
- Achtung und Respekt?
- Teilhabe und Teilgabe und Partizipation?
- „Gegenwelten“ ?
-Oder doch nur ein frommer Wunsch?

Standards Familienzentrum

Bietet in allen Phasen des Familienlebens für alle Familienmitglieder

- a) Kontinuität
- b) Orientierung und Information
- c) Ermutigung
- d) Unterstützung zur Stärkung der Eigenkräfte
- e) Vernetzungsmöglichkeiten

Grundhaltung:

Wahrgenommene, beteiligte und ermutigte Eltern und Kinder ...

.... sind selbstwirksamer, spüren ihre Fähigkeiten wachsen, sind zuversichtlicher, fühlen sich nicht als Opfer, sondern als Gestalter/innen ihres Lebens, ihres Alltags.

Grundhaltungen

Prozessorientierte Begleitung, am Alltag der Teilnehmenden orientiert

Orientierung in den Bereichen Beziehung, Partnerschaft und Erziehung, Werte- und Sinnorientierung

(z.B. in Tür- und Angelgespräche, Zeiten und Räume für Begegnungen, Beratung, Kurse, gemeinsame Erfahrungen)

Ganzheitliche Angebote für Körper- Geist – Seele

(z.B. Sprache, Ernährung, Bewegung, Spiel, Rituale, Feste und Feiern)

Anregungen für die Diskussion:

1. Wo und WIE erfahren Kinder, Mütter und Väter in Ihrer Einrichtung Stabilität und Kontinuität, Beheimatung?
2. Wie und WO erfahren Kinder, Mütter und Väter bei Ihnen Autonomie und Teilhabe, Partizipation?
3. WO und WIE erfahren Kinder, Mütter und Väter bei Ihnen Orientierung, Spiritualität, Zeit und Raum für Lebens- und Sinnfragen?

Erziehungsberatung im Familienzentrum – Möglichkeiten und Grenzen

Workshop zum Konzept der Katholischen Erziehungsberatungsstelle in Bergisch-Gladbach

HANNA KERKHOFF-HORSTERS

HILDEGARD WUNSCH

Die Erziehungsberatungsstelle bietet im Rahmen der Familienzentren verschiedenste Leistungen an, von

- ▶ Elternberatung,
- ▶ diagnostischen Hilfen zur Entwicklung der Kinder,
- ▶ Fachberatung für Erzieherinnen bis zu
- ▶ Elterncafés

Ziel ist die Stärkung der Eltern-Kind-Bindungen und der Selbstwertentwicklung in der Familie. Die Beratungskonzepte wurden aus systemischer und heilpädagogischer Sicht und mit konkreten Beispielen vorgestellt. Der Workshop bot Gelegenheit zum Gespräch über konkrete Kooperationsstrukturen. Was können Kindertagesstätten und Erziehungsberatungsstellen gemeinsam tun, damit Erziehung und Familienleben gelingen?

In den beiden Workshops, an dem insgesamt rund 70 TeilnehmerInnen teilnahmen, gingen wir ähnlich vor, wie bei den konzeptionellen Überlegungen in unserer Zusammenarbeit mit den Mitarbeiterinnen der Familienzentren im Südkreis des Rheinisch-Bergischen Kreises.

Nach einer kurzen Vorstellung unsererseits, den beiden Mitarbeiterinnen der Beratungsstelle für Eltern-, Jugendliche und Kinder in Bergisch-Gladbach, ermittelten wir die Bedarfe der Kolleginnen und Kollegen, die an unserem Workshop teilnahmen.

Dabei zeigte sich, dass die Mehrheit der teilnehmenden Personen vor allem einen Erfahrungsaustausch der bisherigen Kooperationen „Familienzentren und EB“ wünschte.

Die Entwicklungsgeschichte der Kooperation Kath. Erziehungsberatung in Bergisch-Gladbach und Familienzentren.

Im Jahre 2006 brachte Armin Laschet, Minister für Generationen, Familie, Frauen und Integration in Nordrhein-Westfalen, den Antrag für die Einrichtung von FZ zunächst als Modellprojekt auf den Weg. Kindertageseinrichtungen sollten zu Familienzentren weiterentwickelt werden mit dem Ziel, die unterschiedlichen Angebote der Kinderförderung und der Unterstützung der Eltern zusammen zu führen, Synergieeffekte zu nutzen und die Zugänge zur Beratung zu erleichtern und zu verbessern. Kommunen hatten die Aufgabe, gemeinsam mit den Trägern der Tageseinrichtungen bedarfsgerechte Angebote zu entwickeln. Die Kompetenzen und die Erfahrungen der vorhandenen Einrichtungen sollten gebündelt und genutzt werden um die Eigenkräfte und Potenziale der Familien zu stärken und Hilfe und Unterstützungsangebote vorzuhalten. Hierzu zählt u.a. „die Unterstützung von Familien durch intensive interne und externe Zusammenarbeit mit Angeboten der Familienhilfe. Dies umfasst z. B. Familienberatung, Familienbildung und Familienpädagogische Dienste“. (Kommunal Info 04/2005)

Das Erzbistum Köln griff diese landespolitische Initiative auf und verknüpfte sie mit einem eigenen Entwicklungsweg.



Konzeptionelle Überlegungen

Der Träger unserer Beratungsstelle in Bergisch Gladbach ist der Katholische Erziehungsberatung e.V. Wir sind zuständig für den Südkreis des Rheinisch-Bergischen Kreises.

Fortbildungen für päd. Mitarbeiterinnen in Kindertageseinrichtungen, Supervisionen im Einzel- und Gruppensetting, Coaching, fallbezogene Praxisreflektion, diagnostische Entwicklungseinschätzungen, Hospitationen und Referententätigkeiten gehörten immer schon, im Rahmen unseres zeitlichen und personellen Kontingents, zur Standardaufgabe unserer Arbeit in der Erziehungsberatungsstelle.

Mit der gesetzlichen Verankerung und Bereitstellung finanzieller Ressourcen können wir Kindertageseinrichtungen, die in den letzten Jahren zu FZ geworden sind, unsere Leistungsangebote in Kooperation mit den Mitarbeiterinnen der Familienzentren an den jeweilig unterschiedlichen Bedarfen der Familien weiter optimieren. Unser Ziel ist es, personelle Kontinuität und Verbindlichkeit im Rahmen der Kooperation zu gewährleisten. Wir möchten ein kontinuierliches, strukturiertes, verlässliches und progressives Angebot mit den

Mitarbeiterinnen der Familienzentren weiterentwickeln, das es ermöglicht, effizient und dauerhaft Kindern und ihren Familien bedarfsgerechte, kontextabhängige und entwicklungsförderliche Unterstützung anzubieten.

Derzeit stellen finanzielle Mittel von Land und Kirche die Arbeit unserer Beratungsstelle in den Familienzentren sicher.

Die Ermittlung und Entwicklung passgenauer Leistungsangebote für Familienzentren im Südkreis des Rheinisch-Bergischen Kreises.

Um die jeweiligen „Institutionsgrenzen“ durchlässiger zu machen, die Schwelle für die Zusammenarbeit niedriger werden zu lassen und den Bedarf der Familienzentren mit den Angeboten unserer Beratungsstelle abzustimmen, plante ein Arbeitskreis der Beratungsstelle (AK FZ) in 2008 für das Jahr 2009 eine dreiteilige Öffentlichkeits- und Informationsveranstaltung für alle Mitarbeiter (MA) in Familienzentren unseres Einzugsbereichs.

Unser Ziel war es, anhand von zwei Fragen den aktuellen Bedarf der Familienzentren zu ermitteln, die MA der FZ in einen Austausch zu bringen und eine gegenseitige Anregung anzustoßen.

In gemischten (mit Mitarbeitern unterschiedlicher FZ) Kleingruppen wurden die Fragen diskutiert: „Was an unserer bisherigen Zusammenarbeit war bisher gut?“, „Was könnte/sollte optimiert werden? Was wäre zusätzlich wünschenswert?“ und die Auswertung in der Gesamtgruppe vorgestellt.

Wir selbst stellten die Arbeit unserer Beratungsstelle anhand einer kurzen Powerpointpräsentation dar. Im Anschluss luden die für die jeweiligen Familienzentren zuständigen Mitarbeiter zu einer Besichtigung der Räumlichkeiten der Beratungsstelle ein.

Über den Austausch der unterschiedlichen Wahrnehmungen der aktuellen Situation von Familien und der Familienpolitik, führte der Weg zu einem Ideenaustausch für eine bedarfsorientierte Zusammenarbeit. Vor allem, so schien uns, konnten wir ein gemeinsames Ziel / eine gemeinsame Aufgabe benennen: Eltern bei ihrer Erziehungsaufgabe zu unterstützen und res-

sourcenorientierte Angebote vorzuhalten. Dabei haben wir besonders die Familien im Blick, die den Weg in die Beratungsstelle oft erst dann finden, wenn das „Kind schon in den Brunnen gefallen ist.“

Am Ende der drei Veranstaltungen wurden die Ergebnisse zusammengefasst und den Familienzentren zur Verfügung gestellt. Die Ergebnisse der Veranstaltungsreihe zeigen heute, nach ca. 2 Jahren, dass die meisten der dort genannten Leistungswünsche inzwischen im Zusammenwirken mit den Leiterinnen und Mitarbeiterinnen der Familienzentren auf den Weg gebracht wurden.

Es zeigte sich, dass es nicht DAS Rezept einer Kooperation mit einem Familienzentrum geben kann. Vielmehr gilt es, sich vor Ort gemeinsam auf den Weg zu machen und entsprechend der spezifischen Voraussetzungen der Einrichtungen (bauliche Voraussetzungen, Geschichte der Einrichtungen) und der örtlichen Bedingungen (Sozialstruktur) ein passendes Konzept der Kooperation zu erarbeiten.

Zum Gelingen einer konstruktiven Kooperation ist es erforderlich zu überprüfen, ob die Leistungsangebote der Erziehungsberatungsstelle zu den fachlichen Leitbildern und Erklärungsansätzen, Konzeptionen, Überzeugungen, Wertvorstellungen und professionellen Philosophien der Kooperationspartner passen. Von daher ist ein regelmäßiger Austausch zwischen den Mitarbeiterinnen des Familienzentrums und der MitarbeiterIn der EB unerlässlich. Um die Arbeit in den FZ ständig zu evaluieren und zu optimieren, richtet unser Team zweimal im Jahr einen Termin ein, an dem alle Mitarbeiterinnen, die in Familienzentren tätig sind teilnehmen und ihre Erfahrungen und jeweiligen Arbeitsergebnisse zusammentragen.

Welche Leistungen werden in den einzelnen Familienzentren aktuell vorgehalten?

- ▶ Pädagogisches Elterncafe mit und ohne Erzieherinnen
- ▶ Gesprächskreise für Eltern (mit Kinderbetreuung)

- ▶ Offene Sprechstunden vor- und/oder nachmittags. Je nach Zielgruppe empfiehlt es sich, das Angebot umzuformulieren. In einem FZ wurde es in einem kreativen Teamprozess umbenannt in „Antworten finden auf Fragen und Anliegen rund um Kinder- Familie- und Partnerschaft“. So kann jede Mitarbeiterin des FZ mit einer überzeugten Haltung das Beratungsangebot als nützliches Unterstützungsangebot an Eltern weitervermitteln
- ▶ Themenzentrierte Elternabende, die auf Wunsch von Eltern durchgeführt wurden
- ▶ Väterangebote - Väterabende
- ▶ Angebote für Alleinerziehende
- ▶ Verhaltensbeobachtungen von Kindern, die den Mitarbeiterinnen des FZ auffallen, mit anschließender Reflexion und Planung des weiteren Vorgehens
- ▶ Aktionstage wie z.B. Standauftritte bei Festen in den FZ
- ▶ Kollegiale Beratung für Mitarbeiterinnen in FZ (Team- Einzelfallberatung)
- ▶ Fortbildungen für Mitarbeiter in FZ (z.B. „Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile, wie können Elternressourcen entdeckt und genutzt werden“?, „Wie Elternkooperation gelingen kann“ . „Wie gelingt eine qualifizierte Weiterverweisung von Eltern an nützliche und hilfreiche Unterstützungssysteme“?)
- ▶ Informationsveranstaltungen für Mitarbeiterinnen in FZ zum Thema Kindeswohlgefährdung (§ 8 a)
- ▶ regelmäßiger Austausch der Kooperationspartner

Wie, wodurch werden die Ratsuchenden / Eltern / Multiplikatoren erreicht?

- ▶ durch ein hohes Maß an Flexibilität aller beteiligten Fachmitarbeiter
- ▶ durch regelmäßige Austauschgespräche
- ▶ durch flexible Beantwortungen der jeweiligen Bedarfe
- ▶ durch einen regelmäßigen Austausch über Optimierung am Anfang und in der Mitte des Kindergartenjahres
- ▶ durch die Erstellung einer Halbjahres- oder Jahresplanung die in Form eines Flyers an die Eltern weitergegeben wird

- ▶ durch einen Aushang mit Terminabreißzetteln für die Offene Sprechstunde (Anonymität bleibt besser gewahrt)
- ▶ durch regelmäßigen Aushang - Öffentlichkeitsarbeit
- ▶ durch Infos in der Kindergartenzeitung (oder Familienzentrumszeitung)
- ▶ dadurch, dass der Bedarf der Eltern immer wieder ermittelt wird und entsprechende passgenaue Elterngesprächskreise durchgeführt werden
- ▶ durch Kontaktpflege in Form von Mailkontakten, Telefonate oder und Terminvereinbarungen bei Bedarf zwischendurch
- ▶ durch die Gewährleistung von Kinderbetreuung

Es bewährt sich das, was nachgefragt wird!

Was hat sich bewährt?

- ▶ Feste Zeiten für Sprechstunden
- ▶ Kontaktpflege mit Leiterin und den MAinnen
- ▶ wechselseitige flexible Bedarfsanfragen
- ▶ bei Elterninitiative - Kontakt zum Vorstand
- ▶ halbjährliche oder jährliche Planung
- ▶ langfristige Infos an die Eltern
- ▶ begrenzte Teilnehmerzahlen bei Elterncafés oder Elternveranstaltungen
- ▶ Kinderbetreuung
- ▶ Gute Kontakte der MA des FZ zu den Eltern
- ▶ Erzieher, die qualifiziert weiterweisen und Eltern in die Sprechstunde begleiten
- ▶ Vorstellung auf Elternabenden
- ▶ Vorstellung auf Sommerfesten
- ▶ eine Vereinbarung der gegenseitigen Aufnahme in die Verteiler für Jahresberichte, Programme, Pressemitteilungen, Homepages etc.
- ▶ ein regelmäßiger Informationsaustausch für die Entwicklung von gemeinsamen Angebotsformen

Nicht bewährt haben sich:

- ▶ Sprechstunden nach Bedarf
- ▶ Beratungsangebote, auf die die Erzieher nicht aufmerksam machen
- ▶ Mangelnde Zeitressourcen
- ▶ Mangelnder Kontakt zu den MA des FZ

- ▶ mangelnde Infos über das, was im FZ angeboten wird

Immer wieder Thema in den Arbeitsbesprechungen mit MA des FZ ist, wie schwer erreichbare Zielgruppen erreicht werden können? Wie z.B. Väter? Wie z.B. Eltern mit Zuwanderungshintergrund? Wie alleinerziehende Mütter, wie berufstätige Mütter, etc. In einem gemeinsamen Austausch mit den Pädagogischen Mitarbeiterinnen des FZ und den Fachmitarbeiterinnen der Beratungsstelle für Eltern, Jugendliche und Kinder werden kreative Wege gesucht, weniger leicht zugängliche Zielgruppen zu erreichen.

In den Workshops wurden weiterhin mit den FZ entwickelte Materialien zur Stärkung der Eltern-Kind-Bindungen und der Selbstwertentwicklung in der Familie vorgestellt.

z.B. Flyer, Aushänge, Ausschreibungen und Einladungen:

- ▶ „Da liegt ein Krokodil unter meinem Bett“ Kindliche Ängste und der kreative Umgang mit der Angst.“
- ▶ „Manieren, sind das gültige Spielregeln für den Umgang miteinander oder total veraltete Dressurakte?“

Von besonderer Bedeutung ist es, die jeweiligen Rahmenbedingungen der Beratungsstelle für die Eltern transparent zu machen:

- ▶ Auf die Schweigepflicht hinzuweisen und bei Wunsch nach Austausch mit der pädagogischen Mitarbeiterin des FZ Schweigepflichtsentbindungen einzuholen
- ▶ auf die Kostenfreiheit,
- ▶ den Überweisungskontext,
- ▶ die Möglichkeit einer Fortsetzung der Beratung in der Beratungsstelle.

Ein Beispiel für die gelungene Kooperation zwischen FZ und Beratungsstelle

Die sehr junge alleinerziehende Mutter wird von der Gruppenleiterin auf die Sprechstunde hingewiesen, weil die Mutter ihr gegenüber über ständige Wutanfälle des 4-jährigen Sohnes klagte. Die Mutter wirkt schüchtern und im Kontakt sehr angepaßt. Sie spricht liebevoll über ihr Kind, das ihr ein und alles sei. Es ist ihr sehr wichtig, daß die Beratung vor Ort stattfindet, da sie ein Problem „mit dem Vertrauen“ habe. In die Einrichtung jedoch und zu den Mitarbeiterinnen komme sie gerne und ihr Kind sei dort sehr gut aufgehoben. Dieser erste Kontakt dient dazu, die Mutter „ankommen zu lassen“ und ihr viel Bestätigung für diesen ersten Schritt in die Beratung und ihre guten Ideen im Umgang mit dem Kind zu geben. Mit ihr besprochen werden auch ein 1-2 neue Überlegungen für ihr Problem. Sie wird ermutigt, die Sprechstunde wieder aufzusuchen und von ihren Erfahrungen zu berichten. Von der Leiterin der Einrichtung erfährt die Beraterin, dass die Mutter an keinerlei Angeboten für die Eltern teilnimmt. Zu den nächsten Sprechstunden kommt sie wieder. Immer ist sie die erste und ganz zuverlässig in der Zeit.

Neben dem Problem mit dem Sohn schildert sie ihre schwierige Lebensgeschichte, die für sie mit einem zentralen Satz verbunden ist: „Man wird immer enttäuscht“. Dies sei der Grund, weshalb sie Angebote zu sozialen Kontakten nicht annimmt und sich selbst aktiv darum nicht bemüht. Gleichzeitig betont sie, wie sehr sie die Erzieherinnen schätzt. Zwischen diesen Gesprächen wird die Beraterin von der Gruppenleiterin angesprochen, die sich akut um die kleine Familie sorgt. Die Mutter hatte erzählt, daß während eines Konfliktes mit dem Kind eine Glasscheibe zu Bruch ging und sowohl Mutter als auch Kind verletzt waren. Es findet kurzfristig ein Gespräch zwischen Mutter, Gruppenleiterin und Beraterin statt, in dem die Mutter über ihre großen Ängste spricht, die sie verspürt, weil der Sohn eine längere Zeit als sonst bei seinem Vater sein soll. Dieses Thema entwickelt sich zu einem aktuellen Konflikt zwischen Mutter und Vater, der mit Hilfe der Beraterin bearbeitet werden kann. Die Mutter erlaubt der Beraterin dazu Kontakt mit dem Vater aufzunehmen.

Armut und sozialer Ausgrenzung von Kindern und Familien im Sozialraum begegnen

MICHAELA HOFMANN

KLAUS FENGLER



Karikaturen:
Thomas Plafmann

Mit neuem Mut,
2010
Europäisches Jahr
zur Bekämpfung von
Armut und
sozialer Ausgrenzung

Definition von Armut

- absolute Armut: die Betroffenen verfügen nicht über das zum Überleben Notwendige in Form von Nahrung, Kleidung, Obdach und gesundheitlicher Betreuung, sodass die vom Tod durch Hunger, durch Erfrieren oder durch heilbare Krankheiten bedroht sind.
- relative Armut durch einen Ratsbeschluss der Europäischen Union im Rahmen des 3. Armutsprogramms am 19.12.1984 formuliert:

"Als verarmt sind jene Einzelpersonen, Familien und Personengruppen anzusehen, die über so geringe (materielle, kulturelle und soziale) Mittel verfügen, dass sie von der Lebensweise ausgeschlossen sind, die in dem Mitgliedstaat, in dem sie leben, als Minimum annehmbar ist."

Die zur Feststellung von relativer Armut erforderlichen Kriterien orientieren sich an den durchschnittlichen Verhältnissen in einer Gesellschaft und werden von dieser fest gelegt.

Sozialwort der Kirche:

"Armut ist mehr als nur Einkommensarmut. Häufig kommen bei bedürftigen Menschen mehrere Belastungen zusammen, wie etwa geringes Einkommen, ungesicherte und zudem schlechte Wohnverhältnisse, hohe Verschuldung, chronische Erkrankungen, psychische Probleme, langandauernde Arbeitslosigkeit, soziale Ausgrenzung und unzureichende Hilfe. Diese Armutssituationen treffen besonders diejenigen, die mehrere Jahre auf Sozialhilfe angewiesen sind. Eine der schlimmsten Auswirkungen von Armut ist der Verlust der eigenen Wohnung, davon sind in Deutschland immer mehr Menschen, darunter verstärkt Familien mit Kindern, allein Erziehende, Frauen und Jugendliche betroffen."

Mit neuem Mut,
2010
Europäisches Jahr
zur Bekämpfung von
Armut und
sozialer Ausgrenzung

Armut in Zahlen

- * Die EU hat für die Bemessung des relativen Einkommensarmutsrisikos eine Armutsschwelle in Höhe von 60 Prozent des Median der bedarfsgewichteten verfügbaren Haushaltseinkommen festgelegt. Menschen, die weniger als 50 Prozent des Medianeinkommens zur Verfügung haben, werden nach diesem Konzept als einkommensarm bezeichnet.
- * Dies heißt für Deutschland nach den Berechnungen des DIW (Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung Berlin) basierend auf den Zahlen des Sozio-ökonomischen Panels (SOEP) für das Jahr 2008:

Der Median der nominalen bedarfsgewichteten Haushalts-Nettoeinkommen betrug 18 500 Euro oder 1542 Euro pro Monat im Jahr 2008.

Berechnet auf Haushalte bedeutet dies:

1 Personen-Haushalt	925 Euro
Paar ohne Kinder	1388 Euro
Paar mit 1 Kind	1665 Euro
Paar mit 2 Kindern	1943 Euro
Paar mit 3 Kindern	2220 Euro
Alleinerziehend mit 1 Kind	1203 Euro
Alleinerziehend mit 2 Kindern	1480 Euro

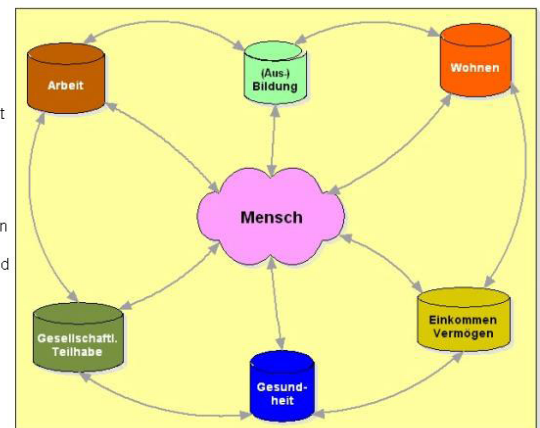
Regelsätze

Alleinstehend Alleinerziehend	Volljährige Partner	Kinder ab Beginn des 15. und bis zur Vollendung des 25. Lebensjahres	Kinder ab Beginn des 7. und bis zur Vollendung des 14. Lebensjahres	Kinder bis zur Vollendung des 6. Lebensjahres
100 %	90 %	80 %	70 %	60 %
359 Euro	323 Euro	287 Euro	251 Euro	215 Euro

Mit neuem Mut,
2010
Europäisches Jahr
zur Bekämpfung von
Armut und
sozialer Ausgrenzung

Zusammenhänge und Auswirkungen von Armut

Die strukturelle Armut in manchen Ballungszentren hat nicht nur zu einer Infantilisierung der Armut sondern fast zu einer Kultur der Armut geführt, die von den Betroffenen als Schicksal wahrgenommen und Transferleistungen als Normalität empfinden.



Mit neuem Mut,
 2010
 Europäisches Jahr
 zur Bekämpfung von
 Armut und
 sozialer Ausgrenzung

Zusammenhänge und
 Auswirkungen von Armut



Selbststachtung
 möglich?



Mit neuem Mut,
 2010
 Europäisches Jahr
 zur Bekämpfung von
 Armut und
 sozialer Ausgrenzung

Zusammenhänge und
 Auswirkungen von Armut



Armut und Reichtum
 wachsen in
 einem solchen Maße,
 dass die Spaltung
 unserer Gesellschaft
 immer
 mehr ver-
 schärft
 wird.



Einblicke

Mit neuem Mut,
 2010
 Europäisches Jahr
 zur Bekämpfung von
 Armut und
 sozialer Ausgrenzung





- Kinder und Jugendliche sind die Generation in Deutschland, die die höchsten Armutsrisikoquoten aufweist.
- ca. 2,4 Mio. Kinder und Jugendliche in 1,4 Mio. Haushalten leben mit einem Einkommen unter 60% des Mittelwertes.
- Alleine 1,9 Mio. Kinder unter 15 Jahren benötigen Sozialgeld im SGB II.
- Neben finanziellen Aspekten bedingen sich weitere Faktoren gegenseitig:
 - Möglichkeiten der sozialen und kulturellen Teilhabe
 - physische und psychische Gesundheit



Und nun?

- Daten erheben
- Sozialraum kennen
- Gespräche führen – Eltern und Kinder einbeziehen
- Fragen stellen
- Ziele setzen
- Reflektieren
- Probleme feststellen, aufschreiben und weitergeben, nachhaken
-

Die vorstehende Präsentation zum Thema wurde von den Teilnehmenden im Hinblick auf ihre konkrete Situation vor Ort diskutiert sowie ihre Erwartungen und Wünsche an die unterschiedlichsten Gremien und Personen benannt. Auf dieser Grundlage sind folgende Aspekte festzuhalten.

- ▶ Häufig fehlen in den Einrichtungen die von allen als notwendig erachteten Ressourcen, um zusätzliche Unterstützungsarbeit für sozial belastete Familien und ihre Kinder zu leisten.
- ▶ In diesem Zusammenhang wurden die Arbeitsbedingungen in den Familienzentren und den Tageseinrichtungen erörtert, die sich in den letzten Jahren aufgrund der vielfältigen neuen Anforderungen (Umstellung auf Ganztagsbetrieb, Aufnahme unter 3-jähriger, Sprachtest, Umbau zum Familienzentrum usw.) verschlechtert haben. Hier wurde die Überforderung aufgrund des schlechten Personalschlüssels benannt.
- ▶ Im Bezug auf Kinder aus einkommensarmen Familien oder Kinder, wie diejenigen mit Migrationshintergrund, die besonderer Förderung bedürfen, hat dies zur Folge, dass Programme und Möglichkeiten für diese Gruppe häufig nicht nachhaltig umgesetzt werden können und somit der Erfolg oft ausbleibt.
- ▶ Anzeichen für Armut und Schwierigkeiten in der Familien werden über Rück-

lastschriften im Kontext des Mittagessensgeldes und in den Entwicklungsgesprächen sehr deutlich; diese werden dann auch zu weiteren Lösungsabsprachen mit den Eltern, soweit diese es wünschen, genutzt.

- ▶ Immer wieder sind Erzieherinnen mit Überlastungsanzeigen oder problematische Situationen von Familien konfrontiert, die die wirtschaftliche Situation betreffen, für die aber Anspruchsregelungen bestehen. Es überfordert die Möglichkeiten der Einrichtungen jedoch Familien oder Einzelpersonen dabei zu unterstützen, ihre bestehenden Ansprüche gegenüber der Sozialverwaltung durchzusetzen. Zuständigkeiten sind oft nicht geregelt. Hier ist über Lösungen im Rahmen eines Beschwerdemanagements dringend nachzudenken.
- ▶ Häufig wird in der Einrichtung deutlich, dass Eltern nicht in der Lage sind, ALG II-Anträge zu verstehen und richtig zu beantworten. Die Frage, wer hier Hilfeleistung leisten kann und ein Ohr dafür hat, blieb offen, wurde aber als großes Problem benannt.
- ▶ Überraschend war, dass im Prinzip alle Einrichtungen finanzielle Engpässe von Familien über die Caritaskasse auffangen können und mit dieser Hilfe regelmäßig einkommensarme Familien unterstützen.
- ▶ Grundsätzlich stellt sich hier die Frage, ob Kindertageseinrichtungen / Familienzentren / Caritaskassen in einem solchen

Ausmaß für die Unterstützung von Familien zuständig sind und hiermit dazu beigetragen wird, dass die ALGII-Sätze so niedrig bleiben können und eine Verschiebung der Daseinvorsorge stattfindet.

- ▶ Hilfreich ist hier das Konzept der Familienzentren. Im Rahmen der alltäglichen Arbeit ist es hier möglich die Familien der Einrichtung besser im Blick zu behalten und deren Bedarfe durch Gespräche zu erfahren, Hilfestellungen zu leisten und andere Beratungsstellen einzubeziehen.
- ▶ Auch hier ist anzumerken, dass aufgrund der Überlastung und der nicht auskömmlichen Finanzierung der Beratungsstellen der gesamt Bedarf nicht zu decken ist und präventive Arbeit nicht geleistet werden kann. Auch die beengten Räumlichkeiten sind nicht dazu angetan, eine Gesprächsatmosphäre zu schaffen, die es Hilfesuchenden erleichtert über sich und die Problematiken zu sprechen. Es besteht Verbesserungsbedarf.
- ▶ Um andere Familien im Umfeld des Familienzentrums zu erreichen, wurden verschiedene praktische Beispiele genannt, die allerdings immer mit einer guten räumlichen Ausstattung, wie z.B. der Anbindung an ein Cafe und weiteren Angeboten im Freizeitbereich verbunden sind.
- ▶ Hierüber werden Kontakte geknüpft, es kann geschnuppert und damit Vertrauen aufgebaut werden, sich in problematischen Situationen Hilfe zu holen.

► Alle waren sich einig, dass ein leichter Zugang zu Beratungs- und Hilfeangeboten, die Vernetzung mit anderen Diensten, aber auch Zeit für Gespräche, wichtige Eckpunkte einer gelingenden Arbeit der Einrichtung im Sozialraum sind.

► Vergessen werden dürfen aber nicht, der Stellenausbau, Qualifizierung der Mitarbeitenden und eine gute räumliche Ausstattung. Im Hinblick auf die Zusammenhänge zwischen Armut und Arbeit wurde die Praxis der Caritas und der Kir-

che, Niedriglöhne zu zahlen, Leiharbeiter einzustellen und keinen Mindestlohn anzustreben, kritisch angefragt. Häufig sind Mitarbeiterinnen in den Einrichtungen, die in Teilzeit arbeiten und allein Kinder zu versorgen haben, selbst armutsgefährdet. Darum wurde gebeten, das Caritas und Kirche hier auch einmal „vor der eigenen Tür kehren“, bevor man sich in Pressemitteilungen als „gute“ Institution darstellt.

► Zur Analyse der sozialen Situation im örtlichen Umfeld der Kindertagesstätte

und der Darstellung der Vernetzung im Stadtteil und im Seelsorgebereich als „pastoralem Raum“ eignet sich das präsentierte Spiel zum Gemeinde-Check, „Lass Katze aus dem Sack“. Hier kann deutlich gemacht werden, auf welche Ressourcen der Hilfe eine Einrichtung bereits zurück greift und welche vorhandenen Unterstützungsmöglichkeiten für Familien in Armutssituation vor Ort darüber hinaus vorhanden sind und noch einbezogen werden können.

Eltern wollen für Ihre Kinder das Beste

Sinus-Studie untersucht Bedarfe von Kindern im Transfer- und Niedrigeinkommensbereich

MARKUS GÜNTER

Was brauchen Kinder in Familien mit Transfer- oder Niedrigeinkommen für eine gute Entwicklung? Und was können Eltern, Staat und Gesellschaft dazu beitragen? Diese Frage der notwendigen Bedingungen für gesellschaftliche Teilhabe wurde nicht allein durch die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichtes zur Bemessung der Regelsätze im Februar aufgeworfen. Diesen Fragen ging auch das Institut Sinus Sociovision in verschiedenen Studien nach, deren Ergebnisse im neuen Monitor Familienforschung „Eltern wollen Chancen für ihre Kinder“ vom Bundesfamilienministerium veröffentlicht werden.

Um herauszufinden, welche Bedürfnisse Familien verschiedener Einkommenschichten haben, wurden ihre Motive und Handlungsmuster untersucht. Befragt wurden ausschließlich Mütter, da diese zumeist über die kindbezogenen Ausgaben entscheiden. Der Fokus wurde auf Familien gelegt, die Leistungen nach dem SGB II erhalten bzw. über ein geringes Einkommen (70 Prozent des mittleren äquivalenzgewichteten Einkommens) verfügen. Zusätzlich wurden Kontroll-

gruppen mit mittleren und höheren Haushaltseinkommen befragt. Ergänzt wurde diese Studie durch qualitative Interviews von Fachkräften der sozialen Arbeit durch die Universität Gießen.

Die zentrale Erkenntnis der Studien sagt aus, dass die weit überwiegende Zahl aller Familien, egal in welchen Milieus, das knappe Geld vorrangig für ihre Kinder verwendet, um soziale Nachteile und Stigmatisierungen zu vermeiden. Eher stellen die Eltern, insbesondere die Mütter, ihre eigenen zeitlichen und finanziellen Bedürfnisse zurück. Allerdings fehlen in manchen Familien die Mittel und auch das Wissen, um die Kinder altersgerecht zu fördern. So wird in einigen Familien statt in Bildungs- und Förderangebote eher in demonstrative Konsumgüter investiert, um den Schein der Normalität zu wahren und den Kindern etwas bieten zu können. Sociovision unterscheidet drei zentrale Typen, wie Mütter ein geringes verfügbares Familienbudget handhaben:

► Die verunsicherte Jongleurin sieht sich selbst unter starkem zeitlichen und finanziellem Druck. Sie versucht die Bedürfnisse der Familienmitglieder auszubalancieren

und stellt dabei ihre eigenen Wünsche zurück.

► Die selbstlose Verwalterin rechnet nicht mehr damit, dass sich ihre finanzielle Situation verbessert. Ihr Haushalts-Management ist aufs „Durchkommen“ angelegt. Auch sie stellt ihre eigenen Bedürfnisse zurück. Es belastet sie sehr, ihren Kindern finanzielle Grenzen aufzeigen zu müssen.

► Die selbstbewusste Kämpferin dagegen zeigt eine hohe Aufstiegsorientierung. Sie ist besonders häufig alleinerziehend bzw. Haupt-Familienernährerin. Das Ausgabeverhalten ist ebenso pragmatisch, allerdings weniger verzichtsorientiert. Durch ihr hohes Organisationstalent und ihre sozialen Kontakte gelingt es ihr besser, auch Ausgaben außer der Reihe aufzufangen.

Alle drei Typen benennen als Problem die Sicherstellung der sozialen Teilhabe ihrer Kinder hinsichtlich der Kinderbetreuung, der Freizeit- und Schulaktivitäten sowie einer gesunden Ernährung. Die Studie ging diesen Problemanzeigen gesondert nach und analysierte die Teilhabe an Bildung,

Betreuung und Förderangeboten und die Gesundheitssituation der Kinder.

Hinsichtlich der Teilhabe in der Kindertagesbetreuung zeigt sich, dass der Besuch einer Kindertageseinrichtung aufgrund der Beitragszuschüsse bei Kindern zwischen drei und sechs Jahren kaum vom Familieneinkommen abhängt. Deutliche Unterschiede zeigen sich allerdings bei den unter Dreijährigen. Hier besuchen Kinder aus Familien mit höherem Einkommen etwa doppelt so häufig eine Kindertageseinrichtung als Kinder aus Familien mit Niedrigeinkommen (35 Prozent versus 18 Prozent).

Der enge Zusammenhang von familiärem Hintergrund und Bildungserfolg ist hinlänglich bekannt. Ganztagschulen, die auch Kinder in bildungsfernen Schichten und Kinder mit Migrationshintergrund erreichen, werden in der Studie als Instrument zur gezielten Förderung von benachteiligten Kindern bezeichnet.

Die Beteiligung an organisierten Freizeitangeboten korreliert stark mit dem Familieneinkommen. Für Eltern mit Transfer- und Niedrigeinkommen sind neben den Teilnahmegebühren die damit verbundenen Anschaffungen eine Hürde zur Teilhabe ihrer Kinder an außerschulischen Bildungs- und Freizeitangeboten. So gehen Kinder aus der Oberschicht fünfmal häufiger zu einem Musikunterricht als Kinder aus der Unterschicht. Auch in Sportvereinen sind Kinder aus SGB II-Familien deutlich unterrepräsentiert.

Auch wenn die Ernährung vieler Kinder generell zu einseitig und unausgewogen ist, lässt sich gerade bei Kindern aus armen Familien ein vergleichsweise ungünstiges Ernährungsverhalten feststellen. Die Analysen zum Ausgabeverhalten deuten an, dass neben finanziellen Mitteln möglicherweise auch Kompetenzen bei den betreffenden Familien fehlen. Je niedriger der soziale Status desto häufiger sind Kinder von Übergewicht und Adipositas betroffen.

In der Zusammenschau zeigt die Studie, welche Leistungen und Angebote Familien benötigen: Bessere Infrastrukturen (Kinderbetreuungsplätze, Freizeiteinrichtungen), kostenlose bzw. ermäßigte Freizeitangebote (Vereine, Kurse, Eintritte, Fahr-

dienste) und Unterstützung bei Posten, die nicht wählbar sind (Schulmaterialien, Gruppenkassen). Zudem besteht hoher Bedarf bezüglich Informations- und Beratungsangeboten. Dies bezieht sich auf das Wissen über bestehende Angebote sowie auf ein generelles Coaching für das Familienleben.

Leistungen, die neben monetärem Benefit noch Zusatznutzen liefern, werden als besonders hilfreich eingeschätzt. So bringt die flächendeckende Versorgung mit einem Mittagessen in Kitas und Schulen nicht nur eine finanzielle Entlastung für Geringverdiener, sondern eine zeitlich-organisatorische Entlastung, die auch Besserverdienenden entgegenkommt. Der häufig geäußerte Wunsch nach Schuluniformen zielt in die gleiche Richtung. Widerstände gegenüber zweckgebundenen Leistungen wie Gutscheine und Ermäßigungen sind dagegen kaum zu beobachten.

Bei Geringverdienern sind monetäre Leistungen tendenziell wichtiger, da sie den akuten Bedarf decken. Entscheidend für die unteren Einkommensgruppen ist vor allem die Leistungskombination: Neben finanzieller Haushaltsunterstützung und der Entlastung von Beiträgen, sind hier vor allem jene Leistungen relevant, die auch die Eltern einbinden (z.B. Familienzentren). Dies hat zwei Gründe: Zum einen scheitert die Teilnahme der Kinder an außerhäuslichen Aktivitäten oft an der elterlichen Ideenlosigkeit. Zum anderen werden Entwicklungsprozesse ausgebremst, wenn das Kind zuhause wieder mit der unveränderten Lebenswelt konfrontiert ist.

Interessant ist, dass sich Geringverdienerfamilien ohne SGB II-Leistungen gegenüber Transferbeziehern häufig benachteiligt fühlen. Das liegt weniger am Lohnabstand als an der Tatsache, dass sie von Vergünstigungen auch auf kommunaler Ebene, die an den laufenden Bezug von SGB II-Leistungen gebunden sind, oft nicht profitieren können.

Darauf hebt auch die Bundes-Familienministerin Kristina Schröder in ihrem Vorwort ab, wenn sie „den Blick auch auf die Kinder lenken will, deren Kinder mit einem ähnlich kleinen Einkommen wirtschaften müssen, ohne Sozialleistun-

gen in Anspruch zu nehmen“. Ihr seien zwei Dinge in Erinnerung gerufen. Zum einen leben viele Familien in verdeckter Armut, d.h. sie verzichten - bewusst oder unbewusst - auf SGB II-Leistungen, obwohl sie Anspruch darauf hätten. Der Gesetzgeber will bei der Neubemessung der Regelsätze der Aufforderung des Bundesverfassungsgerichtes nicht folgen, diese verdeckt Armen aus der Referenzgruppe herauszurechnen. Damit bleiben die Regelsätze für die Kinder und die in der Studie beschriebenen Teilhabeprobleme auch in Zukunft nahezu unverändert.

Zum anderen besteht an der Höchststeinkommengrenze des Kinderzuschlags ein noch größeres Problem: Familien, die wegen eines Euros zu viel auf der Einkommenseite nicht nur auf den Kinderzuschlag, sondern auch auf weitere Sozialleistungen und jetzt zusätzlich noch auf das Bildungs- und Teilhabepaket verzichten müssen, sollte die Ministerin auch in den Blick nehmen. Der Kinderzuschlag liegt in ihrer Verantwortung. Hier fordert der Deutsche Caritasverband in seinem Konzept zur Bekämpfung der Kinderarmut schon lange, die Höchststeinkommengrenze abzuschaffen und den Kinderzuschlag degressiv auslaufen zu lassen.

Weitere Informationen in:

SINUS SOCIOVISION: Umgehensweisen von Müttern mit monetären Familienleistungen. Zielgruppentypologie auf Basis einer qualitativen Grundlagenstudie. Heidelberg, März 2010. Download als PDF (ca. 1.7 MB)

<http://www.sinus-institut.de/de/sinus-news/year/2010/month/10/backPid/67/news/umgehensweisen-von-muettern-mit-monetaeren-familienleistungen.html>

Monitor Familienforschung Nr. 23: Eltern wollen Chancen für ihre Kinder. Anhaltspunkte aus der aktuellen Forschung. Download als PDF (ca. 1,4 MB)

<http://www.bmfsfj.de/BMFSFJ/Service/Publikationen/publikationen,did=163522.html>

(Quelle: Infoservice 27/2010, Referat Familie und Generationen, Deutscher Caritasverband e.V.)

Armut(sbekämpfung) braucht keine Gespenster!

Arme Kinder und ihre Familien in unseren Familienzentren

JOSEF SCHÄFERS

In Familienzentren ist die Kirche den Menschen besonders an der Schnittstelle „Kind“ nahe. Die Mitarbeitenden der Kindertagesstätten, der Seelsorgeteams und viele engagierte ehrenamtlich Tätige leben und arbeiten mit Kindern, Jugendlichen und Familien zusammen. Die Armen unseres Stadtteils, die Bedürftigen unseres Veedels klopfen nicht nur an die Pfarrhaustüren. Wenn wir genau hinschauen, entdecken wir sie direkt in unserem Umfeld.

Über Armut zu schreiben und zu sprechen fällt mir schon schwer, der ich (derzeit) nicht selbst betroffen bin. Jene, die arm sind, können und wollen noch weniger offen und frei darüber reden. Die Scham regiert die Nicht-Kommunikation. Geschichten und Bilder („Bettler am Straßenrand“, „hungrige Kinder“) prägen unsere Wahrnehmung der Armut im Alltag in Einrichtungen und Pfarrgemeinden. Wir alle haben diese Bruchstücke im Kopf ... dennoch, fast fünfzig Erziehende und Seelsorgende fanden sich in zwei Runden im Forum 2 des Studientages zusammen, um über Kinderarmut in Familienzentren zu sprechen.

Als Einstieg sahen alle das Video von Isabel Prahl „Armut kennt viele Geschichten“: Max breitet auf die Frage der Lehrerin nach dem „schönsten Tag der letzten Woche“ einen phantastischen Reisebericht aus. Die Burg von Onkel Peter wurde besucht, in einem tollen Ort bekam man Essen geschenkt und abends habe die ganze Familie Schiffe auf dem Wasser gesehen. Die Imagination des Jungen hatte märchenhaft die unangenehmen Szenen im Jobcenter, bei der Lebensmittelausgabe und im Waschsalon beschrieben - alles Stationen, die er mit seiner - ihn allein erziehenden, sichtlich gestressten Mutter - an diesem schönsten Tag der Woche abgerannt hatte. Schöne Geschichten er-

zeugen Neid und eine Mitschülerin ruft am Ende des Clips laut in den Raum: „Du lügst! So einen schönen Tag kann es gar nicht geben!“

Verdammt - Armut kennt wirklich viele Geschichten. Was aber ist denn nun (Kinder)Armut?

Thomas Zumstrull enttarnte in seinem Einleitungsvortrag das Gespenst der Armut als etwas, das mehr als „Einkommenschwäche“ umfasst. Arme sind vielen Belastungen in ihrem Leben ausgesetzt: geringes Einkommen, ungesicherte und zudem schlechte Wohnverhältnisse, hohe Verschuldung, chronische Erkrankungen, psychische Probleme, lang andauernde Arbeitslosigkeit, soziale Ausgrenzung und unzureichende Hilfe. „Diese Armutssituationen treffen besonders diejenigen, die mehrere Jahre auf Sozialhilfe angewiesen sind.“ (Thomas Zumstrull)

Kinder und Jugendliche haben das höchste Armutsrisiko in Deutschland und sind somit früh und permanent in Ihrem Aufwachen gefährdet. Ist so noch Selbstachtung möglich? Was tun wir, um nach dem Vorbild Jesu diese Kinder in die Mitte der Gesellschaft zu stellen und zu schützen und zu unterstützen? Diese Frage von Thomas Zumstrull griffen die Interviews mit Cornelia Richter aus Düsseldorf und Sr. Johanna Bange aus Köln, zwei Einrichtungsleitungen aus sogenannten sozial schwachen Stadtteilen, und die Teilnehmenden im Erfahrungsaustausch und der gemeinsamen Diskussion auf.

Wie kann ich konkret in der Arbeit Not erkennen?

Anzeichen sind oft Äußerlichkeiten wie verbrauchte Kleidung - aber auch überdimensioniert teure ‚Klamotten‘ sollten die Aufmerksamkeit der Erziehenden auf das Familiensystem lenken. Wenn

das Essensgeld verzögert oder gar nicht bezahlt wird, wenn die Kinder nicht zu den Ausflügen mitkommen oder die Eltern sich nach und nach aus den gemeinsamen Veranstaltungen und Zusammenkünften (Elternabende etc.) verabschieden - dann liegen Störungen, Probleme und Belastungen vor, die auch auf die Kinder vehement einwirken. Versteckte Armut findet sich vor allem in der Mittelschicht, jene Eltern, die in sozialen Brennpunkten leben werden nicht aufgrund abgeleiteter Kriterien angesprochen. Deren Probleme - Alkohol, Arbeitslosigkeit, Krankheit, Sucht und Gewalt - so Sr. Johanna sind offensichtlich. Das Arbeiten und Unterstützen dieser Eltern aber ist schwierig, intensiv und für die Helfenden anstrengend bis seelisch zermürend.

Das Fazit beider Leiterinnen aber lautet: „Wahrnehmen! Augen auf!“ Und: „Ansprechen!“ Cornelia Richter: „... da kommt jemand mit einer neuen Haarfarbe ... das hat oft etwas zu bedeuten ... Also frage ich: ‚Sie haben ja neue Haare? ... Was läuft, wie geht es?‘ - Und schon sind wir; an der Schwelle unseres Hauses im Gespräch.“ Sr. Johanna und Fr. Richter schauen immer genau hin, sprechen an, hören intensiv zu und vermitteln das Signal vertrauensvoller Beziehung und Zusammenarbeit. Sie entwickeln mit den Betroffenen passgenaue Hilfen, die umsetzbar und machbar sind. „Es ist eine ganze Menge Basisarbeit!“ Die Ressourcen dazu findet Cornelia Richter in der optimalen Personalausstattung ihrer integrativen Einrichtung und durch das Engagement des Trägers. Auch Sr. Johanna ist als Leiterin eines SKM-Zentrums auf den überschaubaren Sozialraum hin ausgerüstet.

Das Thema „Kinderarmut in Katholischen Familienzentren“ will das Leitungsteam des Forum 2 bestehend aus Angelika Müller und Josef Schäfers von der Gemein-

depastoral des Stadtdekanates Köln und Thomas Zumstrull vom Caritasverband für die Stadt Köln am 13. Januar 2011 mit allen Leitungsteams der 26 Netzwerke „Katholisches Familienzentrum“ in der Stadt Köln zusammen mit den Leitungen der Beratungsstellen und den Verbänden der Caritas unter dem Thema „Armut und

Beratung“ weiter bearbeiten.
Infos zum Forum und zur Veranstaltung 2011 unter: Gemeindepastoral@Stadtdekanat-Koeln.de

Infos zum Spot „Armut kennt viele Geschichten“ unter: <http://www.khm.de/pm/projekte/projekt/paview/2873/#>

Das Video runterladen bei YouTube:
<http://www.youtube.com/watch?v=RWwcfoxX-Bo>

Empfehlenswert auch der Blog von Elke Brüns - ein anderer Blick:
<http://www.gespenst-der-armut.org/>

Die Bedeutung der Tageseinrichtung für Kinder als Ressource

Vor allem vier wichtige mögliche Funktionen verdeutlichen die potenziell hohe Bedeutung der Ressource Kindertageseinrichtung im Zusammenhang mit der Armut von Kindern und deren Familien:

- **Kompensationsfunktion,**
- **Frühwarnfunktion,**
- **Entlastungsfunktion sowie die**
- **Vermittlungsfunktion.**

Kompensationsfunktion

Als der klassische Ansatz ist zunächst einmal die Kompensationsfunktion der Tageseinrichtung anzusehen. Auch vom beruflichen Selbstverständnis der Erzieherinnen und Erzieher dürfte es unstrittig sein, dass hierin eine spezifische Aufgabe dieser Berufsgruppe zu sehen ist. Vor dem Hintergrund der Zielsetzung, Kinder bei der Entwicklung zu einer eigenständigen, selbstbewussten und verantwortlichen Persönlichkeit zu begleiten und zu unterstützen, kommt der Beachtung der Kinder in Armutslagen durch die Erzieherinnen und Erzieher eine besondere Bedeutung zu. Förderung und Ausbau kindlicher Fähigkeiten und damit auch Stärkung und Stabilisierung des Selbstbewusstseins stellen originäre Kompetenzen der pädagogischen Erzieherinnen und Erzieher in den Einrichtungen dar, die an dieser Stelle von großer Bedeutung sind.

Frühwarnfunktion

Probleme und Schwierigkeiten, die als Folge von Armutslagen entstehen, werden oft im Umfeld der Familie wenig wahrgenommen. Erst in der Tageseinrichtung treten häufig Probleme und Schwierigkeiten, die



durch Armutslagen mit verursacht sind, deutlicher zu Tage, werden dort zum ersten mal von professionellen Erzieherinnen und Erziehern wahrgenommen. Defizite in der körperlichen und geistigen Entwicklung, Probleme und Auffälligkeiten im Sozialverhalten, oder in Bereichen der kognitiven Entwicklung können, entsprechende fachliche Kenntnisse bei den Erzieherinnen und Erziehern vorausgesetzt, Ausgangspunkt für eine Vielzahl von präventiv ausgerichteten Hilfe- und Unterstützungsmaßnahmen sein. Neben den notwendigen Kenntnissen über die Zusammenhänge und entsprechenden differenzierten Wahrnehmungsfähigkeiten setzt dies allerdings auch umfassende Kenntnisse über vorhandene Hilfe und Unterstützungsnetze bei den Erzieherinnen und Erziehern voraus. Darüber hinaus bedarf es in diesem Zusammenhang auch entsprechender Kontakte zu diesen Hilfe- und Unterstützungsnetzen von Seiten der Erzieherinnen und Erzieher, wollen sie tatsächlich wichtige Vermittlerfunktionen erfüllen.

Entlastungsfunktion

Verbesserungen der finanziellen Lage armer Familien hängen häufig eng mit den Möglichkeiten der Betreuung von Kindern zusammen. Betreuungsangebote für Kinder stellen grundsätzlich eine wichtige Voraussetzung für die Aufnahme einer Berufstätigkeit und damit einer Verbesserung der gesamten Lebensbedingungen der Familie dar. Vor allem den vorhandenen Öffnungszeiten der Einrichtungen und den vorhandenen Betreuungskapazitäten kommt so eine wichtige Bedeutung gerade für arme Kinder und deren Familien zu.

Vermittlungsfunktion

Dass die Tageseinrichtung für Kinder Ausgangspunkt für eine Vielzahl von präventiv ausgerichteten Hilfe- und Unterstützungsmaßnahmen für Kinder sein kann, wurde bereits im Zusammenhang mit der Frühwarnfunktion erwähnt. Armut von Familien führt darüber hinaus durch finanzielle Sorgen, damit einhergehende enge Wohnverhältnisse, Krankheit oder Suchtverhalten bei Eltern zu permanente Stress-Situationen und Überforderungen, die sich leicht zu Problemen der Partnerschaft aber auch der Erziehung und des Umgangs mit Kindern ausweiten können. Auch wenn in diesem Zusammenhang die fachliche Qualifikation von Erzieherinnen und Erziehern deutlich überschritten wird, wären sie doch sicherlich in die Lage zu versetzen, entsprechende Zugänge zu weiteren Hilfe- und Unterstützungssystemen herzustellen und hier zu vermitteln. Dies setzt allerdings eine Ausweitung vorhandener Kontakte und Kooperationen voraus.

(Auszug aus „Menschen-Bildung“ - Rahmenkonzept für die Kitas im Erzbistum Köln; 2006)

Wie erreiche ich arme Eltern?

Erfahrungen des SKM Köln bieten vielfältige Anregungen

MARGRET HEES

In nahezu allen Ballungsgebieten und Großstädten gibt es Straßenzüge und Viertel, in denen sich materielle und soziale Belastungen ihrer Bewohnerinnen und Bewohner zuspitzen - sogenannte soziale Brennpunkte. Schlechte Wohnverhältnisse, Arbeitslosigkeit, Armut und Schulden, Migrationshintergründe und ein geringer Bildungsstand prägen das Zusammenleben der Familien und damit auch die Erziehung der Kinder.

In dieser belasteten Situation entwickeln Menschen oft ein besonderes Misstrauen gegenüber Fremden und verhaften in ihren Sozialräumen. Ihre Lebensperspektiven werden erheblich beeinträchtigt durch eine erhöhte Neigung zu aggressivem, depressivem und resigniertem Verhalten sowie zur Flucht in die Sucht. Bei ausländischen Bewohnern von sozialen Brennpunkten kommen häufig noch Integrationsprobleme wegen mangelnder Sprachkenntnisse und der Zugehörigkeit zu einem fremden Kulturkreis hinzu.

Wie überall, haben Menschen auch in Brennpunkten ein Recht darauf, ihr Leben eigenverantwortlich und gemeinschaftsfähig entsprechend ihren Wünschen und Vorstellungen zu gestalten. Menschen in Brennpunkten haben ein Recht auf Beachtung ihrer Würde und auf Wertschätzung ihrer Person. Den meisten Menschen in sozialen Brennpunkten ist es nicht möglich, aus eigener Kraft einen Weg aus ihrer desolaten Lebenssituation zu finden. Diese Kinder, Jugendlichen und Familien bedürfen der Hilfe Dritter, die auf den Einbezug der Menschen baut und sie in ihren Schwierigkeiten entlasten und Möglichkeiten stärken muss.

Die Arbeit des SKM Köln in Sozialen Brennpunkten

Seit 1959 arbeitet der Sozialdienst Katholischer Männer e.V. Köln (SKM Köln) mit einem ganzheitlichen niedrighschwelligem Konzept in sozialen Brennpunkten in Köln. In diesen Wohngebieten, meist Obdachlosensiedlungen, Hochhaussiedlungen, neuen Wohnsiedlungen mit sozialem Wohnungsbau oder auch besonderen Straßenzüge, leben viele sozial benachteiligte Familien oft unter schwierigen und begrenzten Wohnbedingungen.

Zur Lebenssituation der Familien

Familien mit diesen schwierigen Lebensbedingungen sind in Situationen, in denen ihnen wenig wertschätzend begegnet wird. Die materiellen und psychosozialen Belastungen wirken sich auf das Miteinander im Wohngebiet und in den Familien ungünstig aus. Viele Erwachsene können aufgrund ihrer eigenen Probleme nicht die erforderliche Kraft und Orientierung aufbringen, um sich hinreichend um die Belange ihrer Kinder zu kümmern. Zahlreiche Kinder in sozial belasteten Wohngebieten sind deshalb weitgehend sich selbst überlassen. Fehlende bzw. unzureichende Unterstützung durch die Eltern bei Problemen in der Schule und in Beziehungen, eine unzureichende Stimulierung und geringer Anregungsgehalt im Elternhaus sowie rigide Erziehungsstile sind Faktoren, die sich hemmend auf die Entwicklung der Kinder in den Sozialen Brennpunkten auswirken. Viele Eltern sind mit den oft fortbestehenden Problemen aus den vorangegangenen Altersabschnitten sowie den neuen Anforderungen und Problemen überfordert und fallen als Erziehungspersonen nahezu aus. Sie überlassen vielfach ihre Kinder der öffentlichen oder öffentlich kontrollierten Erziehung in spezifischen

Angeboten. Dies tun sie aber nur dann, wenn sie den Eindruck gewinnen, dass die öffentlich kontrollierte Erziehung nicht gegen sie als Eltern arbeitet, sondern sie aktiv in den Erziehungsprozess einbezieht. Eltern- und Umfeldarbeit sind insofern unverzichtbarer Bestandteil der Arbeit mit benachteiligten und auffälligen Kindern und Jugendlichen.

Aus diesen beschriebenen Situationen erwachsen eine Perspektiv- und Mutlosigkeit, die erhebliche soziale und psychische Auswirkungen hat. Gesundheitliche Beeinträchtigungen wie übermäßiger Tabak-, Alkohol- und Drogenkonsum, Fehlernährung, Bewegungsmangel, häufige Kopfschmerzen bei den Frauen sowie Gewalttätigkeit bei den Männern bringen die Familien in eine Überforderungssituation, die sie alleine nicht bewältigen können. Sie fühlen sich minderwertig und ausgegrenzt, sind ängstlich und misstrauisch und sind aggressiv gegenüber denen, die besser gestellt sind. Um ihre Lebenssituation nur annähernd in den Griff zu bekommen, benötigen die Hilfe Dritter. Eine wichtige Grundlage der täglichen Arbeit des SKM Köln in Sozialen Brennpunkten ist das christliche Menschenbild. Die Einzigartigkeit jedes Menschen mit seinen Stärken und Schwächen begründet das Recht auf Wertschätzung und Würde. Die Menschen im Brennpunkt haben ein Recht auf Chancengleichheit. Es ist der satzungsgemäße Auftrag des SKM Köln, diesem Recht Geltung zu verschaffen. Zunächst geht es um eine bedingungslose Annahme und Akzeptanz jedes betreuten Menschen, unabhängig davon, was er leistet oder nicht leistet. Es geht darum, ihm Ansehen zu geben, indem er angesehen wird und angesehen ist.

Umfassende Hilfe in den SKM-Zentren
Der SKM Köln ist im Stadtgebiet mit 15

Zentren und vier Offenen Türen in den sozialen Brennpunkten tätig. Zu den Zentren gehören Kindertagesstätten mit Jugendclub inklusive Angebote für die Familien. 13 Zentren sind als Familienzentrum im Verbund von Bistum und Land NRW anerkannt und zertifiziert. Insgesamt werden durch den SKM Köln rund 900 Kinder zwischen 3 Monaten und 14 Jahren und ca. 450 Jugendliche zwischen 12 und 27 Jahren betreut. 175 Fachkräfte aus den Bereichen Pädagogik und Sozialarbeit sind im Brennpunkt-Arbeitsfeld tätig. Eine Psychologin sowie zwei Heilpädagoginnen vervollständigen das Hilfe-Angebot.

Die tägliche Arbeit berücksichtigt dabei eine Aufteilung der Funktionen, d.h. Erzieherinnen und Kinderpflegerinnen arbeiten mit den Kindern und Jugendlichen. Den Leitungskräften, in der Regel Sozialpädagogen, obliegt die intensive Betreuung und Begleitung der Eltern. Diese Zuordnung erweist sich als sinnvoll, um eine gewisse Objektivität gegenüber Kindern und Eltern in der konkreten Beratungssituation zu gewährleisten. In speziellen Erziehungsfragen arbeiten Leiter und Erzieher mit den Eltern zusammen. Das Konzept des SKM Köln orientiert sich dabei am systemischen und millieuthapeutischen Ansatz.

Ein direkter Zugang zu den Eltern ist erforderlich, um sie in ihrer Gesamtsituation zu entlasten und in der Erziehung der Kinder zu unterstützen. Dabei will man sie aber auch nicht aus der Verantwortung für ihre Kinder entlassen, beziehungsweise sie schrittweise an diese Herausforderung heranführen. Erziehungsarbeit ohne die Beteiligung der Eltern in sozialen Brennpunkten ist praktisch unmöglich und ein wesentlicher Bestandteil des SKM-Konzeptes. Dabei erleben die Betreuer des SKM Köln oft, dass die Eltern selbst in großen eigenen Problematiken verhaftet sind. Viele verfügen über eine schlechte oder keine schulische oder berufliche Ausbildung. Die Zahl der Analphabeten ist beträchtlich. Viele Erwachsene mit Migrationshintergrund sind der deutschen Sprache nicht mächtig. Die meisten Familien sind abhängig von Sozialhilfe oder Zusatzleistungen. Hinzu kommen die Unsicherheit und Unfähigkeit, wirtschaftlich

planen zu können, so dass oft eine hoffnungslose Überschuldung die Folge ist. Die Zahl der Langzeitarbeitslosen und Gelegenheitsarbeiter ist hoch. Besonders bei den Familien mit Migrationshintergrund, die im Niedriglohnssektor tätig sind, herrscht die tägliche Angst vor dem Verlust der Arbeitsstelle.

Der Königsweg: von den Kindern zu den Eltern

Es zeigt sich schnell, dass ohne die Beschäftigung mit der individuellen Situation der Eltern, auch für die Kinder keine Fortschritte im familiären Alltag zu erreichen ist. Der Weg zu den Eltern führt über die Kinder. Im Vordergrund der Hilfe steht, nicht zu verurteilen, sondern hinter dem Verhalten der Eltern Überforderung, Traumatisierung und Verzweiflung zu erkennen. Der Weg zu den Eltern führt über die individuelle Situation der Kinder, das ist die Bezugsgröße. Dies erfordert von den Betreuern, die Eltern durch Beratung, Begleitung, Fürsorge, und Anwaltschaft zu unterstützen und zu entlasten, wo sie selbst es wollen.

Von der Differenzierung zur Integration, von der fachspezifischen Arbeit zur Beziehungsarbeit

Die fortschreitende Differenzierung vieler Angebote für benachteiligte Familien durch Spezialisten und das Sezieren der Problematik in Einzelprobleme mit verschiedenen Ansprechpartnern verunsichern die Familien in starkem Maße. Die Menschen haben große Schwierigkeiten mit den daraus erwachsenden unterschiedlichen Einzel-Perspektiven auf ihre Lebenssituation und den daraus resultierenden individuellen Angeboten. Die immer weitere differenzierte Behandlung von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen wird erfahrungsgemäß nicht angenommen und durchgehalten. Die Erfahrung zeigt, dass ein ganzheitliches niedrigschwelliges Hilfeangebot, das den Beziehungsaufbau zu dem Menschen in seiner Differenziertheit, mit seinem Wert und seiner Würde im Fokus hat, dann gelingt, wenn man ein großes Stück seines Alltages teilt und zum Ausgangspunkt nimmt. Es gilt, eine Basis des Vertrauens, der Wertschätzung und

letztlich auch, wenn gewünscht, der Hilfe zu schaffen.

Der Dreischritt

1. Die Basis der Brennpunkt-Arbeit liegt also nicht nur in der fachlichen Kompetenz des Mitarbeiter, sondern in starkem Maße auch in deren Beziehungsfähigkeit und -arbeit.
2. In einem zweiten Schritt steht die systemische Erkenntnis, dass kein Kind ohne sein Familiensystem verstanden und erzogen werden kann.
3. Drittens zeigt sich, dass die Eltern begleitend ganzheitliche und umfassende Beachtung und Unterstützung bei ihren eigenen Problemen brauchen, um die Erziehungssituation verbessern zu können.

Daraus ergeben sich folgende Arbeitsprinzipien, die auf den Erfahrungen und der praktischen Familienarbeit beruhen.

Prinzip Eins:

Die Familie ist unser Hauptbezugspunkt

Unter „Familie“ verstehen wir neben der traditionellen Familie auch sogenannte „Patchworkfamilien“, Großfamilien und Alleinerziehende mit Kindern.

Prinzip Zwei :

Begegnung - Offene Angebote für die Eltern

Wichtig ist neben dem vielmaligen aktiven Aufsuchen der Familien in ihrer eigenen Umgebung, in der sie sich sicher und selbstbestimmt fühlen, ein dauerndes niedrigschwelliges Angebot des Kontaktes: z.B. der Elternraum des SKM-Zentrums, wo es täglich Kaffee gibt und man sich einfach auf eine Zigarette hinsetzen kann. Dies muss auch ohne Anlass und erst recht nicht nur bei einem negativen Ereignis möglich sein, sodass gegenseitige Akzeptanz und Vertrauen zu den Bezugspersonen bereits im Vorfeld und nicht erst im Konflikt aufgebaut werden können. Hierdurch gestalten sich auch Konfliktgespräche einfacher bzw. werden erst möglich. Das offene Angebot fördert zudem die sozialen Kontakte der Familien untereinander. Beziehungen, Auseinandersetzungen, Initiative und Solidarität für

das Gemeinwohl werden positiv beeinflusst. Nicht selten entstehen Situationen, wo gegenseitige nachbarschaftliche Hilfe (Versorgung von Kindern bei Krankheit, Aushelfen mit Lebensmitteln u. a.) ganz selbstverständlich werden. Hier gelingt auch der Zugang zu anderen Familien.

Prinzip Drei:

Beratung „Es geht nicht nur um die Kinder, es geht auch um dich!“

Große Aufmerksamkeit wird von den Mitarbeitern auf die Problematik der Erwachsenen selbst gelegt, die oft schnell zutage treten, Mittelpunkt der Beratungsgespräche werden und angegangen werden. Die Eltern suchen die Einrichtungen auf, wenn sie Hilfe, Unterstützung und Begleitung benötigen: für sich selbst, ihre Kinder und ihre Familie. Sie wünschen sich Unterstützung bei Behördengängen und Schulbesuchen, Begleitung in Freud und Leid. Sie nehmen zum Teil auch die Beratung durch die Psychologin, die Begleitung zur Beratung durch andere Fachdienste des SKM Köln wie Entschuldungshilfe, allgemeine Sozialberatung, Drogenberatung oder auch Fachdienste anderer Beratungsstellen und Ämtern in Anspruch. Hierbei werden sie durch die in den Zentren arbeitenden Bezugspersonen begleitet.

Prinzip Vier:

Beziehung

Hierbei geht es um die Wertschätzung und Verlässlichkeit der Bezugspersonen. Deshalb ist es besonders wichtig, dass das Personal möglichst lange an einer Stelle als Bezugsperson tätig ist. Erwartet wird von den Mitarbeitern, dass sie den Familien mit Respekt, Verständnis und Anerkennung ihrer besonderen Lebenslage auf Augenhöhe begegnen. Die Auseinandersetzung mit der Lebenssituation der Familien setzt auch die Auseinandersetzung mit eigenen Normen und Werten voraus. Die Mitarbeiter müssen auf eine lebenslange Entwicklung und lebenslanges Lernen bei sich und bei den Eltern vertrauen.

Prinzip Fünf:

Begleitung

Für unsere Arbeit ist der Gedanke der Begleitung ein entscheidendes Prinzip. Der

Respekt vor der Würde, den Fähigkeiten und der Kompetenz der anvertrauten Menschen, die, obwohl sie mit sozialen und anderen Problemen zu kämpfen haben, oft eine große Einsicht und ein Gespür für das für sie selbst Mögliche haben, verbietet uns, ihnen ein Weg oder eine Lösung für ihr Problem aufzudrängen, der für uns als Helfer möglich erscheint, für die Eltern aber oft nicht gangbar ist. Auch unserer Wertvorstellungen sind oft nicht mit den Wertvorstellungen der Menschen verschiedener Kulturen kompatibel. Wir wollen die Menschen auf ihrem Weg durch die Schwierigkeiten ihres Lebens begleiten ohne ihr Richter zu sein. Diese Grundhaltung, die wir unseren Mitarbeitern konzeptionell vermitteln, hat uns bis heute viele Möglichkeiten der emanzipatorischen Hilfestellung und viel Vertrauen der Eltern, Jugendlichen und Kinder eingebracht.

Besondere Schwerpunkte der Begleitung bieten Anlässe wie Hochzeiten, Taufen, Beschneidungen, Geburtstagsfeiern und Beerdigungen, bei denen Mitarbeiter Anteil nehmen und, wenn nötig, entlasten und helfen.

Prinzip Sechs:

Beteiligung

Beteiligung gibt Mut zum Mitdenken, zum Mithandeln und zur Eigenaktivität. Mitdenken, Mithandeln und Eigenaktivität stärkt das Selbstwertgefühl und baut Apathie, Resignation und mangelndes Selbstbewusstsein ab.

Es macht Kräfte zur Verbesserung des individuellen Lebensgefühls frei, stärkt die Zufriedenheit und hat direkte Auswirkungen auf die familiäre Situation und den Umgang mit den Kindern. Wenn Eltern beteiligt und ihnen etwas zugetraut wird, können sie entspannter mit ihren Kindern umgehen. Ihre Entscheidungen werden sicherer und die Kompetenz, ihr Leben zu gestalten, wächst. Ferienmaßnahmen, Spielplatzgestaltungen und besonderen Projekte wie das Verteilen von Lebensmitteln der Kölner Tafel, der Kleiderkammern bieten oft eine gute Gelegenheit, mit den Eltern in Kontakt zu kommen und sie mit in die Verantwortung zu nehmen. Auch in den Gesamtprogrammen der Einrichtun-

gen bieten sich mannigfaltige Kontakt- und Beteiligungsmöglichkeiten der Eltern z. B. bei Sommerfesten, religiösen, kulturellen und jahreszeitlichen Feste wie Weihnachten, Ostern, Erntedank, Bayram, Opferfest usw. Besonders die Vorbereitung und Planung dieser Feste bieten Plattformen vertrauensbildender Kommunikation.

Prinzip Sieben:

Bildung

Angebote mit Bildungscharakter werden von den Eltern dann angenommen, wenn in unserer Einrichtung ein Maß an Sicherheit geboten wird, dass keine Sorge vor Beschämung und Bloßstellen entstehen kann.

Die Mitarbeit im Elternrat bildet die Fähigkeit, Zusammenhänge zu erkennen und Verantwortung für die Interessen der Kinder in einem demokratischen Gremium zu übernehmen heraus.

Die mittlerweile sich etablierten Elternkurse: „Starke Eltern- starke Kinder“, zugeschnitten auf die Lebenswirklichkeit der Eltern, reflektiert das eigene Erziehungsverhalten und entwickelt Veränderungsvorhaben im eigenen Verhalten. Die Kurse finden in Gruppen mit 10 Teilnehmern in einem Umfang von 10 Doppelstunden statt.

Genannt sein sollen auch Deutschkurs für Frauen mit Migrationshintergrund sowie Alphabetisierungskurse mit dem Einsatz von Computern.

Prinzip Acht:

Eigene Verantwortung

Unser christliches Verständnis vom Menschen verbietet es, die Augenhöhe zu unseren Klienten zu verlassen und gebietet uns, ihnen grundsätzlich eigene Verantwortung zuzutrauen und sie nicht daraus zu entlassen. In diesem Prozess des partnerschaftlichen Miteinanders haben die Eltern das Recht, an allen Schritten, die sie und ihre Kinder betreffen, beteiligt zu werden. Auch wenn es manchmal einfacher erscheint, Eltern zu übergehen. Hierbei ist uns wichtig, die teilweise unfassbaren Belastungen einzelner Kinder und Erwachsenen mitzutragen und abzufedern. Die Eltern brauchen hierbei wie ihre Kinder die Zusicherung einer vertrauensvollen

Beziehung. Sie sollen erleben, dass Beziehung getragen ist von Verlässlichkeit, Offenheit und Respekt. Dies muss gerade auch dann Bestand haben, wenn sich die Eltern für einen anderen Weg entscheiden, als den von den Betreuern vorgeschlagenen. Sie sind es, die die Konsequenzen ihrer Entscheidungen letztendlich tragen und auch ertragen müssen.

Die Arbeit in sozialen Brennpunkten setzt eine hohe Motivation, Belastbarkeit und Kompetenz voraus. Dafür müssen unbedingt eine nachhaltigkeitsorientierte,

langfristige Personalsituation, finanzielle Sicherheit und eine professionelle, zugewandte Personalführung gegeben sein. Die beiden ersten grundlegenden Voraussetzungen sind durch das derzeitige System der Finanzierung der Jugendhilfe und der Kitas nicht wirklich gewährleistet. Die Finanzierung für ein niedrigschwelliges Betreuungsangebot der Erwachsenen ist zurzeit nicht vorhanden und wird auch durch die Finanzierung der Familienzentren nicht abgedeckt. Da die Effektivität des SKM-Konzeptes aus unserer Sicht klar ge-

geben ist und wir keine fachlich begründbare Alternative sehen, wird aus der Not der Familien heraus bis auf Weiteres diese Arbeit neben nicht ausreichenden freiwilligen öffentlichen Zuschüssen der Stadt Köln von den Spenden des SKM Köln gewährleistet. Da dieser Weg jedoch auf Dauer nicht gangbar ist, sollte unbedingt eine öffentliche Diskussion hinsichtlich der öffentlichen Förderung solcher Beratungsansätze in Gang gebracht werden.

Gib mir ein kleines bisschen Sicherheit...

Glauben entdecken in komplexen Gesellschaften

EFI GOEBEL

Das multikulturelle und mit sozialen wie (umwelt-)politischen Problemen belastete Medienzeitalter verunsichert. Sinnfragen treten entweder hinter radikalen Existenznöten zurück - oder aber rücken durch diese Existenzfragen ausgelöst verstärkt in den Vordergrund.

► Waren in früheren Generationen die städtischen und ländlichen sozialen Bezugsräume mehr oder weniger in sich geschlossen und die Menschen klaren Regeln und festgelegten Sinnantworten unterworfen, so können Menschen im 21. Jahrhundert im je eigenen sozialen Umfeld unterschiedlichste Lebensentwürfe und Gruppen- oder Milieu-Codices entdecken. Eine muslimische Familie lebt anders als eine christliche, Menschen aus hedonistischem Milieu setzen andere Lebensschwerpunkte als Menschen aus postmateriellen Milieus etc.

► Zu diesen zeit- und z.T. auch ortsgleich zu entdeckenden unterschiedlichen Lebensmodellen der realen Welt gesellt sich die virtuelle Welt des WWW als weitere, nicht territorial begrenzte Lebenswelt.

► So zahlreich wie die verschiedenen Lebenswelten sind auch die Angebote zur Unterstützung bei der Suche nach Sinn, Glück und gelingendem Leben.

► Das Sinnangebot des christlichen Glaubens, realisiert im Feiern der Gottesdienste und Kirchenfeste, befindet sich in einem Wettbewerb mit anderen sowohl religiösen wie nichtreligiösen Sinnangeboten. Der Einzelne prüft unbewusst ständig auf Brauchbarkeit: dient das in Fest und Brauch Gefeierte der individuellen Sinnfindung?

► Insofern der Mensch ein auf Gemeinschaft hin angelegtes Wesen ist, sucht er diese ‚Brauchbarkeitsfrage‘ und die individuellen Erfahrungen in kollektiven Sozialkontexten zu verifizieren: Wird, was real und individuell als ‚brauchbar‘ erfahren wird, auf informativer (z.B. durch Wissensportale im Internet) und kommunikativer (z.B. durch Aussagen in Blogs, Chats, Videoclips etc.) Ebene bestätigt?

► Entsprechend der vielen Lebenswelten, in denen sich Menschen heute bewegen, muss es viele Orte geben, an denen der Sinngehalt christlichen Glaubens erfahrbar werden kann: Familie, Kindertageseinrichtung, Kirchengemeinde – aber auch kulturelle Lernorte wie ein Freilichtmuseum oder das WWW.



Familienspiritualität

Wenn eine junge Mutter ihr Baby mit den Worten tröstet „Es ist alles gut“, wenn in einem zellosem Wochenendbrunch einer Familie mit Teenagern ein Stück heilige Familie aufsteht, wenn Paare in der sexuellen Leidenschaft wirkliches Augenmessen erfahren, wenn Eltern und Kinder in der Alltagslichkeit des Familienlebens über (blende) Geheimnisse des Lebens staunen, dann erfahren sie in ganz ursprünglicher Weise, „was alle Gott nennen“



aktuelles

- „Himmelfahrt und Aschenkreuz“ 01.01.11: unsere Auszubildung zum Jahresfest im Jahr 2011 im Freilichtmuseum Leubus
- Lieder & neue Botschaft 20.11.10 - Diskurs zur liturgischen Empfängerregelung
- Kinderkatechese 2010 23.05.10 - Biedersteiner

Veranstaltungen

- Paar- und Familienworkshops Sa, 01.01.11 - neue Termine im Jahr 2011
- Wörter Altes Tage So, 27.02.11 - für Paare, die horchen möchten
- Familienkatechese 2011 Mo, 24.10.11 - ab 10.2011 für Familien, die gerne singen

Bilder & Eindrücke

- Tag für Silberpaare 2010 in Sankt Augustin

Bilderserie

- Familienwallfahrt 2011

Spiritualität in Familien(zentren)

Neue Chancen wahrnehmen lernen

HOLGER DÖRNEMANN

Zunehmend wird in Kindergärten und Familienzentren konstatiert, dass Tradierungsprozesse in den Familien unterbrochen scheinen - selbst in religiös motivierten Elternhäusern. Es wird beklagt, dass die Familie als religiöse Sozialisationsinstanz zunehmend ausfällt.

Unter einer solchen Perspektive erscheint die Familie als Versagerin, die ihrer Bedeutung als Ort elementarer religiöser Erfahrung und Lernort des Glaubens nicht mehr gerecht wird - oder gar werden will. Bevor vorschnell Schuldzuweisungen vorgenommen werden, muss nüchtern die derzeitige Situation zur Kenntnis genommen werden, in der sich gegenwärtig die familiäre Wirklichkeit abspielt. Eine Reihe von Indikatoren, wie die Zunahme der Scheidungshäufigkeit, der Anstieg des Heiratsalters, alternative Formen des partnerschaftlichen Zusammenlebens (auch mit Kindern), die bewusste Familienplanung mit ihrer Folge eines erheblichen Geburtenrückgangs, scheinen zusammengenommen auf einen Verfall der Familie hinauszulaufen. Dagegen spricht allerdings, dass Umfragen zufolge die Familie als erstrebenswertes Gut bei jung wie alt an oberster Stelle rangiert. Auch wer dennoch Verfallserscheinung in den Familien konstatiert, mag ein Blick in die Geschichte belehren, dass weniger Stabilität u. Uniformität als vielmehr Wandel und Pluralität gewissermaßen als Merkmale der Kontinuität der Familie gelten. Insofern ist die Tatsache, dass Familie heute in einer Vielfalt von Formen begegnet (neben dem weiterhin antreffbaren Standardtyp der bürgerlich-modernen Zwei-Generationen-Familien gibt es nichteheliche Lebensgemeinschaften, Ein-Kind-Familie von geschiedenen und wiederverheirateten Ehepartnern, Drei-Generationen-Familien u.a.m.), alles andere als unnormal.

Für die Wahrnehmung und Förderung von Familien heißt die Religiosität von Familien, wie sie sich heute zeigt in neuer Weise wahrnehmen zu lernen. Wenn es nicht gelingt, Abschied von wirklichkeitsfremden Familienleitbildern zugunsten einer Zuwendung zur und eines Sich-Einlassens auf die familiäre Lebenswirklichkeit zu nehmen, wird Kirche zukünftig für die große Mehrheit von Eltern und Kindern kaum noch Gesprächspartnerin sein können. Der Workshop ‚Gott ist schon da. Spiritualität in der Familie‘ wollte dazu einladen, die Spuren Gottes im Alltag von Familien(zentren) bewusster wahrzunehmen. Und Erzieher/innen wie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter werden eingeladen, in ihrer konkreten Arbeit einzuholen, dass Familien Subjekte der Frohen Botschaft sind.

Wenn eine junge Mutter ihr Baby mit den Worten tröstet „Es ist alles gut!“, wenn in einem zeitlosen Wochenendbrunch einer Familie mit Teenagern ein Stück heilige Familie aufscheint, wenn Paare in der sexuellen Leidenschaft wirkliches Angenommensein erfahren, wenn Eltern und Kinder in der Alltäglichkeit des Familienlebens über (kleine) Geheimnisse des Lebens staunen, dann erfahren sie in ganz ursprünglicher Weise, „was alle Gott nennen“ (könnten).

Und das heißt: Gott ist schon da, noch bevor sie expliziten pastoralen Angeboten erreicht werden. An diesen Erfahrungen gilt es wertschätzend anzuknüpfen. Folgende kurze O-Töne, die aus dem ‚neue Gespräche‘-Heft 3/2010 ‚Spiritualität in der Familie‘ entnommen sind, mögen diese Erfahrungen veranschaulichen.

„Es ist alles gut“

Wie oft habe ich das zu meinem Baby gesagt, wenn es nachts schreiend in seinem Bettchen lag und untröstlich wimmerte.

Und wie oft habe ich dabei gedacht: Es ist natürlich nicht alles gut! Es ist dunkelste Nacht, ich bin hundskaputt, das Kind möchte Milch und muss sich doch einen Rhythmus angewöhnen und vielleicht hatte es ja einen Angst machenden Traum. Viele Gedanken schießen durcheinander durch meinen Kopf. Das alles ist nicht gut, zumindest schwer aushaltbar, und schon gar nicht ist „alles“ gut. Und trotzdem behaupte ich das immer wieder. Belüge ich damit mein Kind? Nein, bestimmt nicht! Allerdings behaupte und verspreche ich da mehr, als ich wirklich sicher weiß und einlösen kann. Merkwürdig: Eigentlich weiß ich selbst nicht, ob ich an Gott glaube, aber wenn ich mein Kind beruhigen will, behaupte ich unwillkürlich, dass er da ist und alles gut macht...

Cornelia, 31

Märchen

Beim Märchen-Vorlesen freue ich mich daran, Bilder und vertraute Geschichten für mein Kind und auch für mich wieder lebendig werden zu lassen. Midian konzentriert sich dabei total auf die Geschichte; manchmal, wenn er die Spannung nicht aushält, unterbricht er mich mit der bangen Frage, ob am Ende wirklich alles gut wird. Ich genieße still diese Zweisamkeit und wünsche mir, dass die Geschichten ihn stärken für seinen Weg, auf dem ich ihn nur begrenzt begleiten kann. Das wird wahrscheinlich einmal ein schwieriges Loslassen, und es ist sicher gut, es früh genug einzuüben. Zum Vorlesen unerlässlich dazu gehören die anschließenden kurzen Gespräche, die sich an Midians Fragen entspinnen und in die einfachsten Formen des menschlichen Miteinanders und manchmal auch darüber hinaus führen. Gestern zum Beispiel wollte er wissen, warum der schwarze Müller so grausam ist und woher das Böse kommt. Eine Frage, die ich mir oft selbst gestellt

habe, ohne eine schlüssige Antwort zu finden, und die mich erst einmal schlucken ließ. „Ich glaube, dass es das Böse an sich so nicht gibt, sondern dass alles Böse aus der Angst entsteht, nicht geliebt zu werden“, versuchte ich ihm zu erklären - mit viel mehr Worten und längst nicht so flüssig, wie es hier steht. Ob meine Antwort ihm genügen würde, schien mir durchaus zweifelhaft. Und heute Morgen brach es prompt aus ihm heraus: Dass das so nicht stimmen könne mit dem Bösen, weil dann der böse Mensch nie wieder gut werden könne. Denn wer böse sei, werde nicht geliebt, und dann bleibe ja die Angst und damit das Böse für immer. Ich gab ihm Recht. Er wird seine eigenen Antworten finden, und ich finde vielleicht neue.

Maria, 37

Wuschelsegen

Als Erzieherin erlebe ich ganz unterschiedliche und oft unterschwellige Formen von religiösen Gesten bei jungen Eltern und Großeltern, vor allem beim Sich-Verabschieden. Großmütter geben ihren Enkeln einen Kuss, Großväter streicheln ihnen über den Kopf und sagen etwa: Pfüt di! Oder: Mach's gut! Auch bei Eltern, die ich ansonsten nicht als „religiös“ erlebe, spüre ich dabei oft eine tiefere Bewegung; bei diesem Abschied wird ihnen bewusst,

dass sie ihre Kinder nicht alleine hüten können und sie jemand anderem anvertrauen müssen - und damit meinen sie nicht nur uns Erzieherinnen. Die einen machen den Kleinen ausdrücklich ein Kreuzzeichen auf die Stirn, die anderen wuscheln ihnen durch die Haare; aber gemeint ist wohl dasselbe.

Katharina, 35

Wie ein Stück Himmel

Für mich ist unser Zuhause ein heiliger Ort, da wo ich und wo wir vier daheim sind. Diesen intimen Ort und gemeinsamen Rückzugs-Raum genießen wir; hier kann sich jede/r lassen und so geben, wie er/sie ist, sich ohne Scham zeigen, erholen und auch ausprobieren. Das geht zuweilen auch an die Grenze des Erträglichen, wenn das Spiel der Kinder in Streit umschlägt oder die Stereoanlage unseres Ältesten die Wochenendruhe selbst der Nachbarn stört. Gebetet wird bei uns auch, und nicht nur abends. Aber ebenso spirituell empfinde ich - manchmal erst im Nachhinein - auch unseren spätmorgendlichen Brunch, wenn unser Ältester mit seiner Freundin zum erweiterten Frühstück kommt und viel Zeit ist, in der alles gesagt werden, unbeschwert geklönt oder auch geschwiegen werden kann. Unsere jüngste Tochter dabei im Nebenzimmer laut mit sich selber spre-

chend spielen zu hören, lässt mich Familie als Ort von Zeitlosigkeit, Heimat und Unbeschwertheit erfahren - beinahe wie ein Stück Himmel.

Sebastian, 42

Genau das bewusst werden zu lassen, dass und wie im familialen Zusammenleben bei allen Schwierigkeiten des Alltags etwas für die Betroffenen Heilsames und darum Heilsbedeutsames geschieht, ist der vordringliche Beitrag, der religionspädagogisch zu leisten ist. Wenn für den christlichen Glauben die Erfahrung des unbedingten Erwünscht- und Anerkanntseins grundlegend ist, dann erübrigt es sich, künstlich Brücken zwischen Familie und Glaube herstellen zu wollen. Dann können Familien als originäre Orte einer Familienspiritualität neu in den Blick rücken.

Literaturempfehlung:

Mette, Norbert, *Religiöse Erziehung in der Familie*, in: Adam, Gottfried / Lachmann, Rainer (Hg.), *Neues Gemeindepädagogisches Kompendium (Arbeiten zur Religionspädagogik; 40)*, Göttingen 2008, 151-170.

Gott ist schon da. Spiritualität in der Familie, Themenheft ‚neue Gespräche‘ 3/2010.



Was zum Gelingen der Kooperationen von Familienzentren und Beratungsstellen beitragen kann

ARBEITSKREIS FAMILIENZENTREN DER EHE-, FAMILIEN- UND LEBENSBERATUNG

Der Workshop hatte zum Ziel, die Teilnehmer, in der Mehrheit Leiterinnen von Familienzentren und Kindertageseinrichtungen, über die Kooperation und Zusammenarbeit von Familienzentren mit den Katholischen Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstellen im Bistum zu informieren.

Seit 2007 existiert ein Arbeitskreis der EFL-Stellen auf Bistumsebene, welcher die Information und den Austausch von Kooperationsformen der Beratungsstellen mit den Familienzentren vor Ort fördern will. Dabei werden gelungene Kooperationsformen vorgestellt, diskutiert und gegebenenfalls übernommen. Hierzu wird eine Ideenbörse entwickelt.

Im Workshop wurden zunächst die vielfältigen Kooperationsformen der Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstellen, wie sie sich nach regionaler Gegebenheit entwickelt haben, im Überblick vorgetragen. Es wurden Vor- und Nachteile diskutiert, das Gelingen, aber auch Schwierigkeiten erörtert.

Das Seminar „Eltern werden - Partner bleiben“ (EFL Bergisch Gladbach) und der „Schnupperkurs zur Stressprävention“ (EFL Wuppertal/Bergische Städte) wurden als Beispiele gelungener Kooperation detailliert dargestellt und besprochen.

Folgende Zusammenstellung der Kooperation von EFL und Familienzentren wurde vorgestellt und an die Teilnehmer weitergegeben:

Die Kooperationen der Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstellen mit den katholischen Familienzentren im Erzbistum Köln haben sich je nach regionaler Gegebenheit ganz unterschiedlich entwickelt.

Organisation der Kooperation

In den Kooperationsvereinbarungen ist die Zusammenarbeit inhaltlich verbindlich festgehalten. Es finden regelmäßige Planungs- bzw. Steuerungstreffen dazu statt. Beispiel sind:

Offene Sprechstunden/Reservierung von Beratungskapazitäten Sprechstunden in den Familienzentren vor Ort

Es gibt offene Sprechstunden von EFL-Stellen in den kath. Familienzentren. Dabei haben sich zwei verschiedene Formen entwickelt: regelmäßig stattfindende Sprechstunden oder Sprechstunden nach Bedarf und auf Abruf.

Reservierungen von Beratungskapazitäten Fast alle EFL-Stellen haben Vereinbarungen mit den Familienzentren über eine zeitnahe Beratung von Ratsuchenden aus den Familienzentren in den EFL-Stellen getroffen. Die Beratungsstellen stellen hierfür Kapazitäten bereit.

Zusammenarbeit mit den Leiterinnen und Erzieherinnen der Familienzentren

Es existiert eine vielfältige Zusammenarbeit mit den Leiterinnen und Erzieherinnen. Beispiele sind: Information über die Arbeit und das Beratungsangebot der EFL; Fortbildung zu bestimmten Themen; Fallsupervision; Besprechen von Problemen aus der Arbeit in den Familienzentren.

Mitwirkung an Elternabenden, Information der Eltern

Mitarbeiter der Beratungsstelle wirken bei den Elternabenden mit, u. a. durch Information über die Arbeit und das Angebot der Beratungsstellen. Sie bieten spezielle Themen für diese Elternabende an. Eine Information der Eltern geschieht eben-

falls auf unterschiedliche Art und Weise, so z. B. über Elternbriefe mit dazugehörigem Informationsmaterial oder durch die Teilnahme an besonderen Veranstaltungen.

Thematische Angebote für Eltern und Erzieherinnen der Familienzentren

Es werden Vorträge bzw. Veranstaltungen zu bestimmte Themenbereiche für Erzieherinnen und Eltern angeboten. Beispiele sind: Kommunikation in der Familie, in der Ehe, im Kollegenkreis, in der Institution; Themen aus dem Bereich Familie, Partnerschaft und Ehe: vom Liebespaar zum Elternpaar; Streit stoppen lernen, Stressprävention, Entspannungstechniken. So genannte „Erzählcafés“/Gesprächskreise haben sich dabei als ein niederschwelliges Angebot entwickelt, um bestimmte Themen gut aufgreifen zu können.

Speziell für die Familienzentren konzipierte Veranstaltungen

Es wurden einige speziell auf die Bedürfnisse der Familienzentren ausgerichtete Veranstaltungen/Seminare entwickelt, z.B. Kommunikationstrainings für Eltern/Paare; Schulung der Kommunikationskompetenzen von Erzieherinnen im Familienzentrum und Ehrenamtlich Tätigen; Seminar: „Eltern werden - Partner bleiben“. Als fruchtbar hat sich dabei erwiesen, dass die Veranstaltungen teilweise an Samstagen stattfinden und vor allem parallel dazu eine Kinderbetreuung angeboten wird.

Gesund leben mit Kindern – Eltern machen mit

Ein niederschwelliges Elternbildungskonzept zur Gesundheitsbildung für Familienzentren

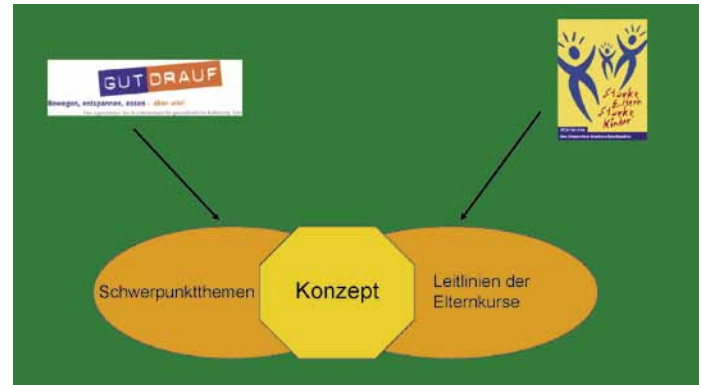
DR. CLAUDIA BUNDSCHUH, DT. KINDERSCHUTZBUND



Elternkurs zur ganzheitlichen Förderung
der Kindergesundheit

Realisierung im Erzbistum Köln in Kooperation mit den
Einrichtungen der Erwachsenen- und Familienbildung

Ein Elternbildungsprogramm des
Deutschen Kinderschutzbundes
Landesverband NRW e.V.



Ergebnisse der KIGGS – Studie zur Gesundheit der 3-17jährigen

Motorische Auffälligkeiten

- 35 % können nicht 2 oder mehr Schritte rückwärts balancieren
- 86 % können nicht 1 Minute auf einer T-Schiene balancieren
- 43 % erreichen bei der Rumpfbeuge nicht den Boden

Auffälligkeiten im Essverhalten

- 21,9 % zeigen Symptome von Essstörungen (Bulimie / Magersucht)
- 15 % sind übergewichtig (1,9 Mio), 6,3 % davon sind adipös (800.000)

Chronische Erkrankungen / Krankheitsvorstufen

Schulanfänger/innen

- 30 – 60 % Haltungsschäden

Grundschul Kinder

- 17 % Fettstoffwechselstörungen (z. B. erhöhte Cholesterinwerte)
- 10 % erhöhter Blutdruck
- 20 % Einschlaf-/Durchschlafstörungen

9-14jährige

- 33 % häufige Kopfschmerzen als Folge von Stress und Druck von außen
- 28 % Allergien
- 22 % häufige Bauchschmerzen als Folge von Stress und Druck von außen

Art. 24 Abs.1 UN-Kinderrechte-Konvention

„Die Vertragsstaaten erkennen das Recht des Kindes auf ein Höchstmaß an Gesundheit an sowie auf Inanspruchnahme von Einrichtungen zur Behandlung von Krankheiten und Wiederherstellung der Gesundheit“

Gemeinsame Prinzipien

- Lebenswelt- und Ressourcenorientierung
- Alltagstauglichkeit
- Förderung der kleinen Schritte
- Hilfe zur Selbsthilfe
- Spaß!

Ziele des Elternkurses

- Unterstützung der Eltern in der Erhaltung / Förderung der Kindergesundheit
- Förderung einer ganzheitlichen Gesundheitsfürsorge (Bewegung, Ernährung und Entspannung)
- Unterstützung der Eltern in der Erhaltung / Förderung der eigenen Gesundheit

Methoden

- Theoretische Inputs
- Praktische Übungen
- Reflexion und Erfahrungsaustausch in Gruppen
- Wochenaufgaben zur Verankerung neuer Erkenntnisse

Zeitrahmen und Ablauf des Kurses

8 Veranstaltungen á 2 Stunden

- | | |
|-------|---|
| (1) | Einführung |
| (2-7) | Schwerpunkt Bewegung, Ernährung, Entspannung im Wechsel |
| (8) | Abschluss |

Jede Veranstaltung steht unter einem Motto

- ... z.B. „Probier's mal mit Gemütlichkeit...“ (Entspannung)
- ... z.B. „Ma(h)-Zeit für uns!“ (Ernährung)
- ... z.B. „Auf Schritt und Tritt“ (Bewegung)

Jede Veranstaltung beginnt mit praktischen Einstieg

... z.B. mit einem gesunden Begrüßungstrunk (Thema Ernährung)

und endet mit einem Ausklang

... z.B. einem gemeinsamen Abschlusslied

In jeder Veranstaltung werden Erfahrungen ausgetauscht

... z. B. Austausch in der Zweiergruppe über eine gemeinsame Kochaktion in der Familie

und die PRAXIS wird groß geschrieben

... z. B. Atemübungen und Märchenstunde zur Entspannung

Durch den Kurs sollen die Eltern...

...wieder mit Lust statt Frust...



...mit ihren Kindern in Bewegung kommen und bleiben...

...auf den Geschmack von gesundem Essen ...



... und selber kochen...



...mit den Kindern kommen...

...Familie als Quelle der Schönheit ...



... und der Entspannung wiederentdecken!

Zielgruppen des Elternkurses

- Eltern mit Kindern im Vor- und Grundschulalter
- Eltern aus finanziell schwachen Familien
- Eltern mit Migrationshintergrund

Wirksamkeit der Elternkurse

Ergebnisse einer Pilotstudie im Auftrag der AOK Rheinland/Hamburg ¹

Familienzentren Jülich und Krefeld

22 Teilnehmerinnen
(15 Mütter mit Migrationshintergrund)

¹ Die wissenschaftliche Begleitung und Auswertung erfolgte durch das Institut für Soziale Arbeit e. V. (ISA) in Münster

Zufriedenheit der Kursteilnehmerinnen

75% hat der Kurs sehr gut gefallen
25% hat er gut gefallen

90% empfanden die Anzahl der Kursstunden als genau passend
10% empfanden die Anzahl als zu wenig

95% haben neue Anregungen erhalten, die sie zu Hause umsetzen können

95% würden den Kurs an Bekannte weiterempfehlen

Faktoren zur Förderung der Elternbeteiligung aus Sicht der Fachkräfte

- ✓ Kostenfreiheit des Angebots
- ✓ auf Bedürfnisse der Eltern abgestimmte Kurszeiten
- ✓ Kinderbetreuung zu Kurszeiten
- ✓ gute Zusammenarbeit von Eltern und Kita im Vorfeld

Als ich ein Kind war ...

Was Literatur über Kindheit und Erziehung weiß

GABRIELE VON SIEGROTH-NELLESSEN

Aus literarischen Texten können wir viel darüber erfahren, wie Kinder die Welt wahrnehmen, wie sie über das nachdenken, was sie erleben. Schriftsteller/innen sind in der Lage, mittels der Sprache die Welt der Kindheit wiederherzustellen.

1. Wie ging es uns, als wir Kinder waren? Woran können wir uns erinnern? Wie funktioniert Erinnerung?

In einem berühmten Text zeigt der französische Schriftsteller Marcel Proust Anfang des letzten Jahrhunderts, wie Erinnerung funktioniert - nicht durch Willensanstrengung („unser Geist bemüht sich umsonst“), sondern über die Sinne, den Körper. Als er einmal einen Löffel Tee mit einem aufgeweichten kleinen Stück Madeleine darin an die Lippen führt, durchströmt ihn ein „unerhörtes Glücksgefühl“: „Und dann mit einem Male war die Erinnerung da. Der Geschmack war der jener Madeleine, die mir am Sonntagmorgen in Combray ... meine Tante Léonie anbot, nachdem sie sie in ihren schwarzen oder Lindenblüten-tee getaucht hatte ...“ Die Kindheit steht ihm vor Augen, und er resümiert: „wenn von einer früheren Vergangenheit nichts existiert ... so werden allein ... immateriell und doch haltbar, beständig und treu Geruch und Geschmack noch lange wie irrede Seelen ihr Leben weiterführen, sich

erinnern, warten, hoffen ... und in einem beinahe unwirklich winzigen Tröpfchen das unermessliche Gebäude der Erinnerung unfehlbar in sich tragen.“

(Marcel Proust, Auf der Suche nach der verlorenen Zeit)

Und doch hat dieses Erinnern Grenzen, wie Walter Benjamin deutlich macht:

„Die Sehnsucht, die er (der Lesekasten) in mir erweckt, beweist, wie sehr er eins mit meiner Kindheit gewesen ist. Was ich in Wahrheit in ihm suche, ist sie selbst: die ganze Kindheit, wie sie in dem Griff gelegen hat, mit dem die Hand die Lettern in die Leiste schob, in der sie sich zu Wörtern reihen sollten. Die Hand kann diesen Griff noch träumen, wie ich einmal das Gehen lernte. Doch das hilft mir nichts. Nun kann ich gehen; gehen lernen nicht mehr.“

(Walter Benjamin, Berliner Kindheit um neunzehnhundert)

2. Warum wollen wir uns erinnern?

Kindheits- und Jugendbilder finden sich in vielen Werken der Literatur, doch setzen sich einige Autorinnen/Autoren auch ganz explizit mit der eigenen Kindheit auseinander, in autobiografischen wie auch in fiktiven Texten, von Goethes „Dichtung und Wahrheit“ bis hin zu Peter Wawerzinek's „Rabenliebe“ von 2010. Glückliche

Kindheiten werden beschrieben (Fontane, Lindgren, Jakob Hein), zumeist aber werden Schmerzen, Verlusterfahrungen, seelische Verwundungen deutlich.

Autorinnen/Autoren reflektieren, warum sie schreiben:

„Weil es schwerfällt, zuzugeben, dass jenes Kind da - dreijährig, schutzlos, allein - dir unerreichbar ist. Nicht nur trennen dich von ihm die vierzig Jahre; nicht nur behindert dich die Unzuverlässigkeit deines Gedächtnisses, das nach dem Inselprinzip arbeitet und dessen Auftrag lautet: Vergessen! Verfälschen! Das Kind ist ja auch von dir verlassen worden ... von dem Erwachsenen, der aus ihm ausschlüpfte ...: Er hat es hinter sich gelassen, beiseite geschoben, hat es vergessen, verdrängt, verleugnet, umgemodelt, verfälscht, verzärtelt und vernachlässigt ... Jetzt, obwohl es unmöglich ist, will er es kennenlernen.“ (Christa Wolf, Kindheitsmuster) Auf fast 480 Seiten spürt Christa Wolf in ihrem Roman „Kindheitsmuster“ dem Kind nach, das sie einmal war. Es geht ihr darum, herauszufinden, wie wir so geworden sind, wie wir sind. Was hat uns in der Kindheit geprägt - welche Verhaltens- und Kommunikationsmuster, welche gesellschaftlichen Normen? Wie dauerhaft oder wie veränderlich sind diese Prägungen?

„Ich habe gedacht, wenn ich mich schreibend verschenke, entfliehe ich dem Teufelskreis der Erinnerung. Schreibend bin ich tiefer ins Erinnern hineingeraten, als mir lieb ist.“ Auf knapp 430 Seiten setzt sich Peter Wawerzinek mit seiner Mutterlosigkeit, Muttersehnsucht, Muttersuche auseinander - am Ende steht nicht in erster

Linie Bewältigung, sondern mehr Identität. Der Autor kann das Resümee ziehen: „Das Kind ist erwachsen geworden und in der Mutterlosigkeit daheim. Es hat keinen Sinn, sich etwas vorzumachen.“

3. Was bedeutet Schreiben?

„Schreiben heißt: sich selber lesen.“
(Max Frisch, Tagebuch 1946-49)

„Was wir in Wahrheit haben, sind Erfahrungen, Erlebnismuster. Nicht nur indem wir schreiben, auch indem wir leben, erfinden wir Geschichten, die unser Erlebnismuster ausdrücken, die unsere Erfahrung lesbar machen.“

(Max Frisch im Gespräch mit Horst Bienek)

„Das Gedächtnis hält sich genau an die Vorkommnisse und hält sich an die genaue Chronologie, aber was herauskommt, ist etwas ganz anderes, als es tatsächlich ge-

wesen ist. Das Beschriebene macht etwas deutlich, das zwar dem Wahrheitswillen des Beschreibenden, aber nicht der Wahrheit entspricht, denn die Wahrheit ist überhaupt nicht mitteilbar.“

(Thomas Bernhard, Der Keller)

Schreiben bedeutet auch die Möglichkeit, Versäumtes nachzuholen: „Wir haben uns nie als Männer unterhalten, nie unsere Erinnerungen messen, tauschen können. ... Das Damals zwischen uns fehlte ...“

(Peter Härtling, Nachgetragene Liebe)

Schreiben bietet die Möglichkeit der Vergewisserung, die Möglichkeit, die Kindheit sozusagen von außen zu betrachten und (für den Moment) neu deuten zu können: „Ich ging auf der Allee zurück, im weißen Staub des Fahrdamms, die Kindheit lag Jahrzehnte hinter mir, ich kann sie jetzt mit durchdachten Worten schildern, ich kann sie zergliedern und vor mir ausbreiten,

doch als ich sie erlebte, da gab es kein Durchdenken und kein Zergliedern, da gab es keine überblickende Vernunft.“
(Peter Weiss, Abschied von den Eltern)

Schreiben bedeutet Freiraum und zugleich für den Autor die Möglichkeit zur Reflexion: „Richtiger trafst Du mit Deiner Abneigung mein Schreiben und was, Dir unbekannt, damit zusammenhing. Hier war ich tatsächlich ein Stück selbständig von Dir weggekommen, wenn es auch ein wenig an den Wurm erinnerte, der, hinten von einem Fuß niedergetreten, sich mit dem Vorderteil losreißt und zu Seite schleppt. ... Natürlich war es eine Täuschung, ich war nicht oder allergünstigsten Falles noch nicht frei. Mein Schreiben handelte von Dir, ich klagte dort ja nur, was ich an Deiner Brust nicht klagen konnte. Es war ein absichtlich in die Länge gezogener Abschied von Dir ...“

(Franz Kafka, Brief an den Vater)

Familienbildung im Familienzentrum

Voraussetzungen erfolgreicher Planung für und mit Eltern

BRIGITTE SARWAS

Familienbildung vermittelt die Kompetenzen, die zur Bewältigung des Familienalltags notwendig sind. Sie will durch Bildungsprozesse beitragen, dass Eltern ihre Kindern in den ersten Lebensjahren besser verstehen und sie in ihrer Entwicklung wirkungsvoll unterstützen können.

Familienbildung ist eine Brücke zwischen den Familien und den Bildungsorten der frühen Kindheit. Sie trägt dazu bei, dass aus der Tagesstätte für Kinder ein Zentrum für alle Familien wird, ein Treffpunkt für Unterstützung und Hilfe.

Die Veranstaltungen der Familienbildung haben eine breite Themenpalette; sie informieren und laden ein zum Mitdenken und Mitmachen und knüpfen Beziehungen unter den Eltern. Die Familienbildung stärkt

Eltern darin, ihre Erziehungsverantwortung zu übernehmen und unterstützt mit ihrem besonderen Arbeitsansatz das, was Erwachsene und Kinder am meisten brauchen: Liebe und Sorge füreinander.

Die Einrichtungen der Erwachsenen- und Familienbildung im Erzbistum Köln stehen den katholischen Familienzentren als Fachinstitutionen und Partner zur Verfügung - mit Engagement und professioneller pädagogischer Qualität bieten sie ein Servicepaket „Bildung auf Bestellung“ zur Planung, Werbung und Durchführung von Bildungsveranstaltungen in Familienzentren:

Inhalte des Servicepaketes

▶ Durchführung von Elternbefragungen zu Bildungswünschen

- ▶ Individuelle Beratung bei der Planung vor Ort, Zusammenarbeit mit Elternvertretern
- ▶ Vorschläge zu aktuellen pädagogischen Themen und Kurskonzepten
- ▶ Vermittlung von qualifizierten Referentinnen und Referenten zu gewünschten Themen der Eltern- und Erwachsenenbildung
- ▶ Bereitstellung von Materialien und Medien
- ▶ Unterstützung bei der Erstellung von Werbematerial
- ▶ Beteiligung an den Honorar- und Fahrtkosten sowie rechtlich-finanzielle Abwicklung
- ▶ Unterstützung bei vernetzten Projekten mit der Pfarrgemeinde und/oder Institutionen und Initiativen am Ort

Chancen früher Elternbildung

Eltern-Kind-Kurse in katholischen Familienzentren

ASTRID GILLES-BACCIU

Kurse, an denen Eltern zusammen mit ihren Kindern teilnehmen, gehören zu den Schwerpunktangeboten der Familienbildung. Es sind vor allem Eltern mit Babys und Kleinkindern, in der Regel Mütter, die Eltern-Kind-Kurse besuchen. Beobachtungen und Befragungen zeigen, dass sie diese Kurse für sich und für ihre Kinder als unterstützend und bereichernd erleben.

Eltern-Kind-Kurse - Unterstützung von Anfang an

In Eltern-Kind-Kursen haben Eltern Gelegenheit, sich kundig zu machen zu frühkindlicher Entwicklung und Erziehung, ihre zahlreichen Fragen zu klären und Anregungen für den Alltag zu Hause zu bekommen. Die Anwesenheit der Kinder im Kurs unterstützt die Bildungsfunktion der Kurse auf besondere Weise. Sie ermöglicht die entspannte Aufmerksamkeit (nicht nur) für das eigene Kind, für sein Spiel in der Kindergruppe, für seine Kontakte mit den anderen Kindern und mit der Kursleiterin. Die Erläuterungen der Kursleiterin zum kindlichen Entwicklungsverlauf, zu Spielmaterial und Spielaktivität werden unmittelbar anschaulich und vertiefen das Verstehen. Die themenorientierten Gespräche in der Elterngruppe bilden den Schwerpunkt der Elternbildung im Kurs. Auf aktiven Austausch und Kontaktfindung wird dabei besonderen Wert gelegt. Eltern-Kind-Kurse tragen nicht nur zu früher Elternbildung, sondern auch zu sozialer Netzbildung bei. Diese ist heute für junge Familien von großer Bedeutung, weil sie im nachbarschaftlichen Kontext selten vorhanden und selbst in kinderreichen Wohngebieten nicht mehr selbstverständlich ist.

Die Babys und Kleinkinder sind im Kurs zusammen mit ihrer Mutter oder ihrer vertrauten Bezugsperson. Dies gibt ihnen

Sicherheit, erste Kontakte mit anderen Kindern aufzunehmen und sich an ein Gruppengeschehen zu gewöhnen. In der gleichsam geschützten Situation können sie ihre Spiel- und Bewegungserfahrungen erweitern. Der entwicklungsgemäß gestalteten Spielumgebung kommt dabei eine besondere Bedeutung zu.

Eltern-Kind-Kurse haben sich zu einer Institutionsform der frühen Kindheit vor der Kindergartenzeit entwickelt. Erfahrungsgemäß erleichtert der Besuch des Eltern-Kind-Kurses den Kindern den Übergang in eine Kindertagesstätte oder Kindertagespflege.

Kursleitung - die doppelte pädagogische Aufgabe

Ein Eltern-Kind-Kurs verbindet Erwachsenenbildung und Kleinkindpädagogik. Die Kursleiterin muss sowohl die Erwachsenen als auch die Kinder mit ihren Bedürfnissen im Blick haben und in ihrer Arbeit berücksichtigen. Sie muss sowohl kind- als auch

erwachsenengerecht vorgehen und eine Balance herstellen zwischen den einzelnen kleinen und großen Personen, der Gruppe als ganzer und der „doppelten“ Bildungsaufgabe. Sie stellt Voraussetzungen bereit, das sich Kleinkinder und Eltern auf ihre je eigene Weise bilden können.

Mit diesem Aufgabenverständnis plant und begleitet die Kursleiterin die zentralen Phasen im Ablauf eines Eltern-Kind-Kurses: das selbstständige Spiel der Kinder, parallel die Zeit der Eltern, in Ruhe zuzuschauen, das anschließende thematische Gespräch in der Erwachsenenrunde. Mit musischen Elementen umrahmt die Kursleiterin den Kurs: mit Liedern, Reimen, kleinen Spielen, die die Eltern (wieder) lernen und bei denen die Kinder nach ihrem Wunsch mittun können.

Qualifiziertes Angebot der katholischen Familienzentren

Eltern-Kind-Kurse gehören mittlerweile zum Basisangebot der katholischen Fa-



Fotos: Jane Dunker



milienzentren. Zusammen mit Vorträgen, Gesprächskreisen und Kursen für Eltern bilden sie die „Familienbildung im Familienzentrum“ und tragen mit dazu bei, dass die Kindertageseinrichtung bzw. die Pfarrgemeinde zu einem attraktiven, gut erreichbaren Zentrum für Familien wird. Die katholischen Bildungseinrichtungen unterstützen die Familienzentren mit ihrem Service bei der Planung, Durchführung, finanziellen Förderung und Abrechnung von Eltern-Kind-Kursen. Sie beraten bei der Einrichtung und Gestaltung der Kursräume für Kinder und für Erwachsene und stellen in manchen Fällen Ausstattungshilfen zur Verfügung. Werbematerial kann erfragt werden, ebenso Hilfen für die Öffentlichkeitsarbeit.

In der Verantwortung des Kooperationspartners Bildung liegt die fachliche Begleitung der Eltern-Kind-Kurse. Wie alle Bildungsveranstaltungen einer zertifizierten Einrichtung der Weiterbildung werden Eltern-Kind-Kurse nach einheitlichen pädagogischen Qualitätsvorgaben geplant, durchgeführt und evaluiert. Zur Qualitätssicherung berät die regionale Bildungseinrichtung die Kursleiterinnen durch Einzelgespräche und Praxistreffen. Für die Qualifizierung und Weiterbildung der Eltern-Kind-Kursleiterinnen steht auf Bistumsebene ein breites Veranstaltungsangebot zur Verfügung. Eine standardisierte Evaluation von Eltern-Kind-Kursen im Jahr 2010 anhand einer Teilnehmerbefragung hat erste sehr positive Einschätzungen der Eltern-Kind-Kurse aufgezeigt.

Eltern-Kind-Kursvarianten

Zentrale Kursformen der frühen Elternbildung im Erzbistum Köln sind die Eltern-Kind-Kurse „Das erste Lebensjahr“ und „Das zweite und dritte Lebensjahr“ in Orientierung an der Kleinkindpädagogik der Kinderärztin Emmi Pikler (1902-1984). Dieser anerkannte pädagogische Ansatz findet heute großen Zuspruch, weil Pikler mit ihren Forschungen und Empfehlungen ganz speziell die Säuglings- und Kleinkindzeit im Blick hatte. Immer wieder findet sich die Erfahrung Piklers bestätigt, dass die Unterstützung der selbstständigen Spiel- und Bewegungsentwicklung des Kindes und die Berücksichtigung der körperlichen Pflege als besonderer Kommunikationssituation wesentlich für gutes Aufwachsen sind. Die Pädagogik Piklers zeigt, was es alltagspraktisch bedeutet, das kleine Kind in seiner Entwicklung zu stärken und es dabei vom ersten Lebenstag an als Person zu respektieren. An der Kleinkindpädagogik Emmi Piklers orientieren sich auch die Eltern-Kind-Kurse „Babynest - Leichter Start mit Kind“, die in Kooperation mit den Beratungsstellen *esperanza* bistumsweit, auch in einzelnen Familienzentren, speziell für Mütter (und Väter) in belasteten Lebenssituationen durchgeführt werden. Der Kurs realisiert einen Bildungsansatz im Rahmen der frühen Hilfen. Er eröffnet jungen Eltern den Zugang zu Elternbildung, die üblicherweise durch die Bildungsangebote nicht erreicht werden. Auch hier zeigen erste Evaluationsergebnisse spe-

ziell für den Kurs „Babynest“ die hohe Zufriedenheit der Teilnehmer.

Neben den Eltern-Kind-Kursen für die ersten Lebensjahre lassen sich in Kooperation mit einem Bildungswerk auch Eltern-Kind-Kurse organisieren, die für Eltern und Kindergartenkinder (ab drei Jahre) konzipiert sind. Sie stellen gemeinsames Lernen zu einem Thema in den Mittelpunkt, beispielsweise aus dem Bereich Kreativität, Bewegung, Naturerfahrung oder Ernährung.

Eltern-Kind-Kurse sind Orte der Bildung und Begegnung in der frühen Kindheit, eine wertvolle Zeit in der Woche, die die Freude der Eltern am Dasein des Kindes vertiefen kann. Damit leisten Eltern-Kind-Kurse zweifellos eine vielschichtige Unterstützung der Erziehungsaufgabe der Eltern. Sie sind ein erster Schritt zu einer Erziehungspartnerschaft, die die Kindertagesstätten zusammen mit den Eltern aufbauen wollen.

Literatur:

- Gilles-Bacciu, A., Heuer, R., Lock, St.: *Elternbildung als frühe Hilfe für belastete Eltern. Der Eltern-Kind-Kurs „Babynest - Leichter Start mit Kind“*. In: Henry-Hutmacher, C./ Hoffmann, E. (Hrsg.): *Wie erreichen wir die Eltern?* Konrad Adenauer Stiftung e.V., St. Augustin/Berlin 2010, S.47-54
- Gilles-Bacciu, A., Heuer, R.: *Das erste Lebensjahr. Ein Eltern-Kind-Kurs nach der Kleinkindpädagogik von Emmi Pikler*. In: *Mit Kindern wachsen*, Juli 2004, S. 2-6
- Bundesarbeitsgemeinschaft Katholischer Familienbildungsstätten (Hrsg.): *Qualitätshandbuch - Eltern-Kind-Gruppenarbeit in Katholischen Familienbildungsstätten*, Düsseldorf 2001
- Gilles-Bacciu, Astrid: *Eltern-Kind-Gruppen. Neue Institutionen für die frühe Kindheit bilden sich heraus*. In: Engelhard, D. (Hrsg.): *Handbuch der Elementarerziehung. Pädagogische Hilfen zur Arbeit in Tageseinrichtungen für Kinder*. Seelze-Velber, 6. Ergänzungslieferung, 2.31 und 2.32, 1993

Medien im Vorschulalter auf dem Vormarsch?

Wissenswertes für ErzieherInnen und Eltern

KATRIN SCHEEL

Die Herausforderung, mit den Angeboten der multimedialen Gesellschaft und deren vielfältigen Medienangeboten umzugehen, wird immer größer. Kinder und Jugendliche wachsen wie selbstverständlich mit den neuen, digitalen Medien wie Computer, Internet oder Handy auf.

Dabei fällt es vielen Erwachsenen zunehmend schwer, den Überblick bei den sich schnell entwickelnden technischen Entwicklungen und Möglichkeiten zu behalten. Sie sind hauptsächlich mit analogen Medien, wie Schallplatten, Hörkassetten, Videobändern und mit einer überschaubaren Anzahl an Fernsehprogrammen aufgewachsen und mussten sich nicht mit Persönlichkeitsrechten, Datenschutzbestimmungen oder Urheberrechten im Internet auseinandersetzen. Die schnellen Veränderungen und immer neuen Trends bei den digitalen Medien, wie dem MP3-Player, Laptop, iPad, den neuesten Handygenerationen und vor allem dem Internet mit seinen vielfältigen Möglichkeiten, sind in der heutigen Informationsgesellschaft allgegenwärtig und oft schwer zu erfassen. Für Kinder und Jugendliche ist das um-

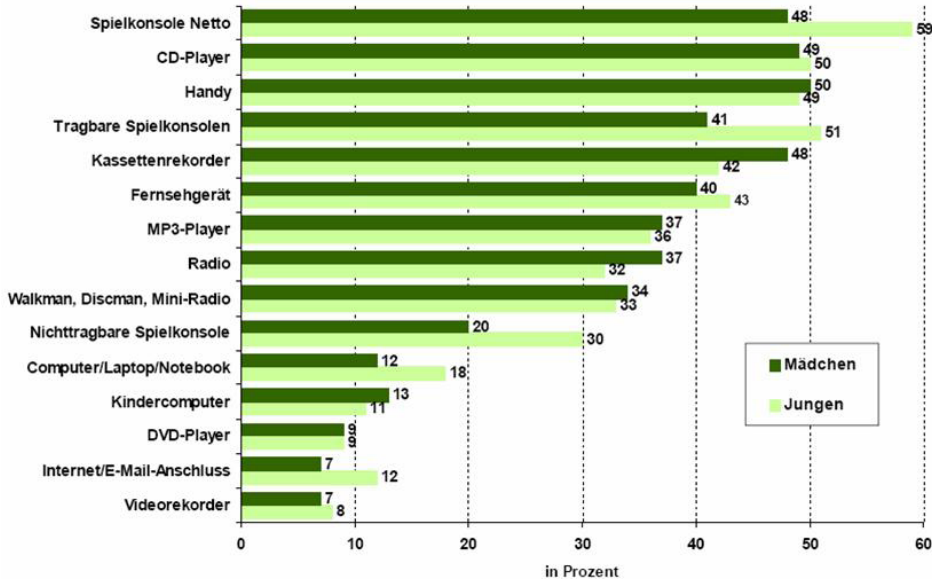
fangreiche Angebot nicht nur selbstverständlich, sondern auch reizvoll und faszinierend. Sie gehen oft angstfreier mit neuen Entwicklungen um, und Erwachsene (Eltern, Erziehende, oder auch Bildungsinstitutionen) müssen der heranwachsenden Generation die Möglichkeit bieten, sich in der digitalen Welt zurechtzufinden, ihnen aber auch Grenzen aufzeigen und helfen, sich in dem Mediendschungel zurechtzufinden. Nach einer Theorie von Marc Prensky, Pädagoge und Manager im Bereich E-Learning, treffen hier die so genannten „Digital Natives“, also die digitalen Eingeborenen, auf die „Digital Immigrants“, den digitalen Einwanderern, die diese Entwicklungen erst im Erwachsenenalter kennen gelernt haben. Um Kinder vor möglichen Gefahren und Risiken medialer Angebote zu schützen, müssen Erwachsene einen Einblick in die sich schnell weiterentwickelnde virtuelle Welt von Kindern und Jugendlichen haben. Medienerziehung gilt als eine Basiskompetenz in der heutigen Mediengesellschaft und beginnt schon im frühen Kindesalter - in der Familie werden dabei die ersten Weichen für eine spätere Mediennutzung

gestellt. Denn täglich sind wir von einer Vielzahl von Medien umgeben. Radio, Tageszeitung, Fernsehen, Bücher, Zeitschriften, Werbung oder auch Digitale Karten und Navigationssysteme begleiten uns, und schon die ganz Kleinen haben eine große Produktpalette an Fühlbüchern, Bilderbüchern, Hörspielen, Fernsehprogrammen und Medienfiguren, die sich auf Babyrassel, Bettwäsche, Kugelschreibern oder Turnbeuteln befinden. Egal, ob es sich um „Bob, der Baumeister“, „Prinzessin Lillifee“ oder „Spongebob Schwammkopf“ handelt, es besteht ein großer Konsummarkt, dem sich Kinder und Eltern nicht immer entziehen können. Computerspiele und (tragbare oder nicht tragbare) Spielkonsolen wie Nintendo Wii, Playstation 3, Microsoft Xbox, Nintendo DS oder Playstation portable haben längst den Einzug ins Kinderzimmer erhalten. Gespielt werden neben klassischen Computerspielen auch Lehr- und Lernspiele alleine vor dem PC oder innerhalb einer virtuellen Gemeinschaft, sowie Bewegungsspiele zusammen mit mehreren Personen zum Beispiel im heimischen Wohnzimmer. Bowling, Tischtennis, Golf, Singstar oder Guitar Hero - für jeden Geschmack und jede Generation ist etwas dabei. Dazu gehören auch Spiele mit Gewaltfaktor und problematischen Inhalten.

Das Online-Spiel „World of Warcraft“ ist mit 11 Millionen Spielern weltweit das erfolgreichste und lukrativste Unterhaltungsmedium. Hier wird das Suchtpotential als besonders hoch eingestuft, da es eine enge emotionale Bindung an die Spielewelt bietet und es zudem endlos spielbar ist. Soziale Netzwerke wie „SchülerVZ“, „StudiVZ“ oder „Xing“ sind sehr beliebt und bieten eine Art interaktives Tagebuch, Fotosammlung, Darstellung des eigenen Profils und Austauschplattform mit anderen Community-Mitgliedern. Dabei ist das Portal „Facebook“ das erfolgreichste, mit über 500 Millionen Nutzern weltweit. Betrachtet man das Mediennutzungsverhalten bei Kindern und Jugendlichen nach den jährlichen Untersuchungen des medienpädagogischen Forschungsverbunds



Gerätebesitz der Kinder 2008
- Angaben des Haupterziehers -



Quelle: KIM-Studie 2008

Basis: Gesamt, n=1.206

Südwest (mpfs) in Kooperation mit der SWR-Medienforschung, so wird deutlich, dass dies ein wichtiger Punkt ist - zumal die Nutzung von den Alleskönnern „Handy“ bis zum Jugendalter stark steigt. So haben 97% aller 12-19-jährigen ein Handy; die neuere Handygeneration ist internetfähig, man hat Zugriff auf soziale Netzwerke, kann online surfen, Musik hören und vieles mehr.

Medien werden allgemein immer crossmedialer, verzahnen sich also immer mehr. So ist zum Beispiel jeder Radiosender online zu hören und hat Fotos auf der Homepage, auch die Tageszeitung ist online abrufbar und bietet zudem noch eingestellte Videos oder Audiodateien. Und die Informationen sind immer und überall abrufbar, sei es im Netz oder vom Handy aus.

Somit ist es also zwingend notwendig, zwischen seriösen und nicht vertrauensvollen Inhalten unterscheiden zu können. Einen kritischen und selbstbewussten Umgang mit den verschiedenen Medien zu haben bedeutet auch, sich mit den Wirkungsmechanismen und technischen Begebenheiten auseinanderzusetzen (vgl. „Medienkompetenz“-Definition nach Dieter Baacke). Selbst ein Vorbild im Medienkonsum sein, die Faszination dahinter akzeptieren, dass wir in einer von Medien geprägten Welt leben und Regeln und

Umgangsformen bei der Mediennutzung vereinbaren, das ist nicht nur die Aufgabe von Eltern und Erziehenden, sondern auch von Einrichtungen und Institutionen Kinder und Jugendlicher.

Viele medienpädagogische Initiativen, Landesmedienanstalten der einzelnen Bundesländer oder Jugendmedienschutz-einrichtungen nehmen diese Aufgabe sehr ernst und bieten vielfältige Informationsangebote und Fortbildungen zu medienpädagogischen Fragen.

Auch Katholische Familienbildungsstätten und Katholische Bildungswerke können mit ihrer vernetzten Struktur und den vielen Zugangsmöglichkeiten einen sehr wichtigen Beitrag leisten: Elternabende in Familienzentren, Kindergärten oder Kindertagesstätten zu den Themen „frühkindliche Medienerziehung“, „Internet“, „Handy“, „Soziale Netzwerke“ oder „Computer- und Konsolenspiele“ liefern eine gute Möglichkeit über technische Neuheiten, aber auch über pädagogische Einschätzungen, Be-

wertungen und Regelungen zu sprechen. Ebenso sind auch Multiplikatorenfortbildungen in Bezug auf Medienerziehung und medienpädagogische Arbeit für ErzieherInnen, PädagogInnen, LehrerInnen und LeiterInnen von Bildungseinrichtungen unverzichtbar.

Die Verankerung von Medienpädagogik, die Qualifizierung der Lehrkräfte, die medienpädagogische Praxis und die Notwendigkeit einer frühkindlichen Medienerziehung kann somit optimal aufgegriffen werden. Als eine der ersten Erziehungs- und Bildungsinstitutionen im Leben von Kindern besteht die Möglichkeit, medienbezogenes Wissen sowie kritisch-reflektierende, gestalterische und anwendungsorientierte Fähigkeiten frühzeitig zu fördern.

In Kooperation mit dem jeweiligen Katholischen Bildungswerk oder der Katholischen Familienbildungsstätte lassen sich hierzu vielseitige Fortbildungen, Kurse, Projekte oder Seminare realisieren.

Literaturangaben:

Landesanstalt für Medien NRW (Hrsg.) (2007): Ulrike Six, Roland Gimmler - Schriftenreihe Medienforschung der LfM, Band 57: „Die Förderung von Medienkompetenz im Kindergarten - Eine empirische Studie zu Bedingungen und Handlungsformen der Medienerziehung“

Niedersächsische Landesmedienanstalt (NLM) (2008); Sabine Eder, Christiane Orywal, Susanne Roboom: „Pixel, Zoom und Mikrofon“ - Medienbildung



in der Kita, Ein medienpraktisches Handbuch für Erzieher/-Innen

GMK (Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur) (Hrsg.) (2010): „Dieter Baacke Preis Handbuch 4 - Kinder im Blick, Medienkompetenz statt Medienabstinenz“

Marc Prensky (2001): Artikel „Digital Natives, Digital Immigrants in der Zeitschrift On The Horizon (Oktober 2001) und der Folgeartikel „Do They Really Think Differently?“ (Dezember 2001)

www.mpfs.de: KIM/JIM-Studie, Medien-nutzungsverhalten bei Kindern und Jugendlichen

Weitere Links zum Thema:

www.klicksafe.de: EU-Initiative für

mehr Sicherheit im Netz

www.handysektor.de: Sicherheit in mobilen Netzen

www.schau-hin-info.de: Eine Seite für Eltern mit Kindern, die die Medienwelt entdecken

www.flimmo.de: Programmberatung für Eltern; Studien Fernsehen in Vorschulalter

www.familienhandbuch.de: Das Familienhandbuch des Staatsinstituts für Frühpädagogik

www.hdm-stuttgart.de/ifak: Institut für angewandte Kindermedienforschung

www.jugendschutz.net: Jugendschutz im Netz

www.internet-beschwerdestelle.de: Internetbeschwerdestelle für Deutschland

www.kjm-online.de: Kommission für Jugendmedienschutz der Landesmedienanstalten

Bildnachweis:

Crossmedialität der Medien (creative commons): www.klicksafe.de

KIM-Studie: Gerätebesitz der Kinder (Angaben des Haupterziehers), www.mpfs.de

Fernsehtundenplan: www.schau-hin-info.de

Fortbildung bietet viele Perspektiven!

Nur wer sich entwickelt, bleibt sich treu. Stillstand lässt uns meist zurückfallen. In den vergangenen Jahren hat sich der Stellenwert von Bildung in der Gesellschaft enorm verändert. Eine ständige Herausforderung auch für katholische Tageseinrichtungen für Kinder. Wir wissen, dass wir viel tun können und müssen, damit unsere Kinder die beste Bildung bekommen. So ist die individuelle Förderung von Kindern stärker in den Mittelpunkt gerückt.

Wie kann sie am besten gelingen?

Welche innovativen Methoden, Ansätze und Ideen für Bildung und Betreuung gibt es? Wie lassen sich neue Bildungspläne gestalten und in den beruflichen Alltag einbringen? Wie können Bildungsverläufe beschrieben werden und gelingen?

Bitte durchsuchen Sie das Fortbildungsprogramm des Diözesan-Caritasverbandes auf Anregendes für Ihre Erziehungsarbeit. Wir sind uns sicher, dass etwas dabei sein dürfte. In den Seminaren können Sie zudem viel voneinander lernen. Vielleicht lässt sich einiges ja schon am nächsten Tag gebrauchen. Um es mit dem Schriftsteller

Gerhart Hauptmann zu sagen: Sobald jemand in einer Sache Meister geworden ist, sollte er in einer neuen Sache Lernender werden.

Wir laden Sie ganz herzlich ein, Ihre persönlichen und fachlichen Kompetenzen durch die Anregungen und Impulse der Caritas-Fortbildungsveranstaltungen zu ergänzen. Bitte nutzen Sie diese Möglichkeiten.

Besondere fachliche Akzente setzen wir im Jahr 2011 in den Bereichen:

- ▶ Leitung und Profilierung der Kindertageseinrichtungen und Familienzentren,
- ▶ Religionspädagogik und Werteerziehung,
- ▶ Erziehung und Bildung von Kinder unter 3 Jahren,
- ▶ Konzepte der Sprachförderung und integrativen Erziehung sowie
- ▶ Kindergesundheit.

Das Fortbildungsprogramm finden Sie ab Anfang November im Internet unter www.fobi-kita.de. Dort haben wir eine sehr nutzerfreundliche und komfortable Übersicht



über das Gesamtprogramm eingestellt. Über verschiedenste Suchwege können Sie das für Sie interessanteste Angebot auswählen und direkt eine Anmeldung abschicken. Anmeldungen nehmen wir das ganze Jahr entgegen. Rufen Sie uns einfach an, wenn Sie Fragen oder Anregungen haben (0221 2010 273).